

DEZEMBER 2020


DEUTSCHER
ORDEN
ORDENSWERKE



30 Jahre

Ordenswerke
1990 - 2020



Impressum

Jubiläumszeitschrift
30 Jahre Ordenswerke
Auflage: 1.800

Herausgeber:

Deutscher Orden Ordenswerke
Anschrift der Redaktion:
Deutscher Orden Ordenswerke
Referat für Unternehmenskommunikation
Klosterweg 1, 83629 Weyarn
Tel.: 08020 906 385
maren.ruhstorfer@deutscher-orden.de

Redaktionsteam

Maren Ruhstorfer (verantwortlich),
Johanna Demmel

Satz und Layout

307 - Agentur für kreative Kommunikation
Trier, www.3null7.de

Fotos

Sofern keine Bildnachweise vorhanden
sind: Deutscher Orden Ordenswerke.

Preis

Unentgeltlich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen und Bewohner sowie Freunde der Ordenswerke. Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweils benannten Autoren verantwortlich.

Hinweise der Redaktion

Bei allen Manuskripten setzt die Redaktion voraus, dass der Verfasser mit einer redaktionellen Bearbeitung einverstanden ist. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Kürzung von Beiträgen aus technischen Gründen bleibt der Redaktion vorbehalten, ebenso das Verschieben von Beiträgen auf eine der nächsten Ausgaben.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass die Redaktion in den Rubrik „Langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ nur die Mitarbeiter/-innen berücksichtigen kann, die ihr die Einrichtungen schriftlich mitteilen. Sie haben Anregungen oder möchten einen eigenen Beitrag veröffentlichen? Wir freuen uns darauf!

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe
ist am 01. April 2021



HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

- 4 *Grußworte*
**Prior Pater
Christoph Kehr OT**
- 5 **Aufsichtsratsvorsitzender**
Dirk Pfeil
- 6 *Editorial*
Wider die Beliebigkeit
Dr. Thomas Franke
- 8 *Zahlen, Daten, Fakten*
- 10 *Geschäftsbereich*
Personal/Organisation
Der Geschäftsbereich
versteht sich als
Dienstleister.
- 11 *Geschäftsbereich Finanzen*
Hinter unseren Zahlen
stehen Menschen.
- 12 *Chronik des Wachstums*
Unsere Einrichtungen

DO-SEELSORGE

- 14 **Bericht Pater**
Jörg Eickelpasch
- 16 *Gelebte Seelsorge*
Wir schaffen Verbindungen
und Orte der Begegnung.
- 18 *Interview Pater Georg Fischer*
Ein Lächeln im Gesicht
meines Gegenübers.
Für mich die schönste
Belohnung.

ALTENHILFE

- 20 *Zahlen, Daten, Fakten*
- 22 *Geschäftsbereich Altenhilfe*
In den letzten Jahren haben
wir unser Dienstleistungs-
portfolio umfassend
ausdifferenziert.
- 23 *Interview*
Natascha Tyrrell-Besta
Meine berufliche
Entwicklung war nie
eine Einbahnstraße.
- 24 *St. Anna hat einen guten Geist*
Der Charme der ersten
Jahre
- 28 *Interview Annegret Neurath*
Ich habe immer noch
das Gefühl, ich werde
gebraucht!
- 30 *Interview Christiane Hüls*
Ich habe hier die Möglich-
keit, am Leben anderer
Menschen teilhaben und
von ihnen lernen zu dürfen!
- 31 *Interview Thomas Heck*
Eine große Aufbruchs-
stimmung

SUCHTHILFE

- 32 *Zahlen, Daten, Fakten*
- 34 *Geschäftsbereich Suchthilfe*
Unsere Angebote der Sucht-
hilfe sind wichtige Elemente
des bundesweiten Therapie-
apparates .
- 36 *Jubiläum*
25 Jahre Schloss Tannegg
- 38 *25 Jahre Haus Fischbachtal*
Wer genauso geht, wie er
gekommen ist, hat etwas
falsch gemacht.

- 40 *Laufer Mühle –*
Das Leben meistern
Nachhaltige Lösungen
für eine hochwasserfreie
Zukunft

- 42 *Interview Peter Bassauer*
Mein Weg aus der Sucht
- 43 **Die Fachklinik Hirtenstein**
in Bolsterlang

BEHINDERTENHILFE

- 44 *Zahlen, Daten, Fakten*
- 46 *Geschäftsbereich*
Behindertenhilfe
Jeder Mensch ist besonders,
jeder Mensch ist einzigartig!
- 47 **Ökologie und Nachhaltigkeit**
im Haus St. Josef
- 48 *Vom Auszubildenden zur*
Fachkraft
Junge Menschen in der
Behindertenhilfe
- 50 *Interview Annette Jansen und*
Diana Viertelhausen
Kochen habe ich erst hier
gelernt!

KINDER- UND JUGENDHILFE

- 52 *Zahlen, Daten, Fakten*
- 54 *Interview Jennifer Schmidt*
Das Haus Felix hat mir
auf dem Weg in ein selbst-
bestimmtes Leben sehr
geholfen.
- 56 *Jubilare*
Vielen Dank und herzlichen
Glückwunsch!

„Besonders werden die Ordenswerke erst durch die Menschen, die in unseren Häusern wirken.“



Als der Deutsche Orden 1990 sein 800-jähriges Bestehen feierte, entschieden sich die Brüder der Deutschen Provinz, ihr Ursprungscharisma HELFEN UND HEILEN in die Gegenwart zu übersetzen. Und so legte der Orden mit der Eröffnung seiner ersten Einrichtung – der Wohn- und Pflegeeinrichtung Haus St. Anna in Raisdorf – den Grundstein für die in seinem Auftrag karitativ tätigen Ordenswerke. 30 Jahre später bieten die Ordenswerke in der gesamten Bundesrepublik differenzierte, individuelle Betreuungs- und Unterstützungsangebote für Menschen, die Hilfe benötigen. In unseren Häusern werden zukunftssträchtige Ideen entwickelt und gefördert, sei es für neue Senioren-Wohnkonzepte, zeitgemäße Angebote für das selbstbestimmte Leben von Menschen mit Behinderungen oder neue Therapieformen in der Suchthilfe. Die Ordenswerke sind im Jahr 2020 ein vernetztes, gut funktionierendes christliches Sozialunternehmen.

Den Charakter der Ordenswerke prägen jedoch keine bloßen Zahlen, Daten und Fakten. Besonders werden die Ordenswerke erst durch die Menschen, die in unseren Häusern wirken. Bei meinen Besuchen in den einzelnen Einrichtungen habe ich erfahren, wie fachlich kompetent, zugewandt und liebevoll Sie den uns anvertrauten Menschen tagtäglich begegnen. Durch Ihren Dienst bewahren Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unser besonderes Charisma und lassen das HELFEN UND HEILEN lebendig werden. Das unterscheidet uns wesentlich von vielen anderen Trägern

im Gesundheitswesen. Meine Hochachtung und mein Dank gilt von Herzen Ihnen allen, die die christliche Identität und Tradition des Deutschen Ordens in unseren Einrichtungen mit Leben füllen.

Die helfende Pflege und Begleitung, das kundige Heilen wird immer eine besondere Aufgabe sein. Auch in Zukunft bleiben Mitmenschlichkeit und die Freude an der fürsorglichen Hinwendung die Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit.

Als Seelsorger möchte ich daran erinnern, dass wir auf ein sicheres Fundament bauen, auf unser Wesen, das Gott uns als sein Geschöpf schenkt, weil es seinem Bild entspricht. Er hat uns zu unserer und seiner Freude erschaffen. Leben wir also als Geschöpfe Gottes, wissend um unsere Grenzen, beschenkt mit den Möglichkeiten aus der Liebe Gottes, als seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von dem wir beim Namen gerufen und einbezogen sind in die Gestaltung dieser Welt.

So bitte ich Sie alle, auch in Zukunft an einer besseren Welt mitzuarbeiten, zum Heil der Menschen und zur größeren Ehre Gottes.

*Ihr
Prior Pater Christoph Kehr OT*

„...alles Gelingen hat sein Geheimnis.

Joachim Kaiser



Dreißig Jahre Bestehen der Ordenswerke sind ein Wimpernschlag in der Geschichte der christlichen Kirche, wird der eine oder andere Freund oder Gegner des Deutschen Ordens – mit einem den meisten von uns bekannten Zitat – denken und vielleicht auch äußern. Aber am bisherigen Wirken der Werke macht sich das Auf und Ab unseres Daseins deutlich.

Eine kurze Zeit der Unachtsam- und der Leichtsinnigkeit hätte beinahe genügt, um die gute und der Tradition des Deutschen Ordens entsprechende Aufgabe – der Mittelpunkt aller unserer Anliegen „Helfen und Heilen“ – ad absurdum zu führen. „Alles Misslingen hat seine Gründe - aber alles Gelingen sein Geheimnis“ hat Joachim Kaiser einmal festgestellt.

Mag dies stimmen oder nicht: Es bleibt nach weiteren 20 Jahren und einem abgewendeten Desaster und dem Bestehen der Werke mit Jean Jaurès festzustellen: „Tradition heißt nicht, Asche zu verwahren, sondern die Flamme am Brennen zu halten!“

Stolz können insbesondere alle Mitarbeiter sein, die durch ihr Standvermögen unser „Helfen und Heilen“ – intern wie extern – wieder auf ein hohes Niveau der Anerkennung in den Fachbereichen gebracht haben. Das gilt für die Derzeitigen wie auch für fast alle Ehemaligen, die die kriegsgeschüttelten Tage und Nächte durchgemacht und trotz aller Anfeindungen Korpsgeist bewiesen haben und heute im wohlverdienten Ruhestand leben können.

Die Aufgabe ist es, die uns alle fasziniert.

Oscar Wilde hat einen Teil unserer Mitmenschen als Zyniker beschrieben, die von allen Dingen den Preis und von keinem den Wert wissen. Möge der liebe Gott uns helfen, nie mehr borniert und besserwisserisch daher zu kommen, sondern human, nachdenklich und bescheiden.

Nehmen wir uns gemeinsam möglichst viel für die nächsten 30 Jahre vor; denn die Zukunft ist eine undankbare Person, die gerade nur diejenigen quält, die sich besonders sorgsam um sie kümmern.

Freuen wir uns über das Erreichte!

Ihr Dirk Pfeil
Aufsichtsratsvorsitzender

WIDER DIE BELIEBIGKEIT

HELFEN UND HEILEN ALS ERKENNUNGSZEICHEN DER DEUTSCHORDENSWERKE

30 Jahre DeutschOrdensWerke; dieses Jubiläum hat wie alle Jubiläen seine Tücken, lenkt es doch zunächst den Blick zurück in die Vergangenheit. Die Herausforderung besteht aber darin, aus diesem Blick zurück zukunftsöffnende Ausblicke zu schöpfen, um das Ganze mit erfolgsversprechender Perspektive nach vorne bringen zu können. Es gilt also, um der Zukunft willen den Blick zurück zu wagen.

Der Grundstein der Werke wurde mit der Gründung der Deutsch-Ordens-Hospitalwerk-GmbH im Frühsommer 1990 zur Bündelung der durch das Ursprungscharisma Helfen und Heilen motivierten Aktivitäten der Deutschen Provinz des Deutschen Ordens gelegt; der juristische Rahmen war damit gestaltet und mit dem Haus St. Anna in Raisdorf ein erstes im Bau befindliches Altenheim von den Familiaren der Komturei an Elbe und Ostsee übernommen. Dieses ging am 1. Januar 1991 in Betrieb.

Die weitere Geschichte der DeutschOrdensWerke (siehe Zeitstrahl auf Seite 12/13) ist schnell rekapituliert: Bis zum Jahr 1999 kometenhafter Aufstieg und im Jahr 2000 tiefer Fall.

Wir haben die damalige Krise als Chance für Veränderung und Neubeginn unter Rückbesinnung auf unsere Ordenswurzeln und -werte genutzt. Aus ökonomischer Sicht wurde neben der Straffung des Dienstleistungsportfolios auf Aufbau und Implementierung von Sicherungssystemen und Managementinstrumenten zum strategischen

Umgang mit Finanzen und Vermögen gesetzt. Mittlerweile werden wir in der Branche als ernstzunehmender Partner wahrgenommen. Dies zeigt sich gerade auch in den zahlreichen Übernahmeanfragen anderer Einrichtungen, die uns erreichen. Wir sind mittlerweile in der komfortablen Lage, die eingehenden Angebote gründlich prüfen zu können und jene Unternehmungen, die zu uns passen, in die Werke zu integrieren. Tatsächlich ist es so, dass wir die meisten Angebote ausschlagen. Unsere Vermögens-, Finanz- und Ertragslage ist solide und wir stehen gut da. Wir sind in der Lage, unser Charisma des Helfens und Heilens im hohen Maße in die Gesellschaft einzubringen. Unsere Aktivitäten im Bereich der Alten-, Behinderten-, Sucht-, sowie Kinder- und Jugendhilfe werden durch das Evangelium veranlasst, durch das Ursprungscharisma des Deutschen Ordens begründet und haben sich vor Gott, Mensch und Gesellschaft zu bewähren.

Genau dieses Dreiecksverhältnis von Gott, Mensch und Gesellschaft gilt es die kommenden Jahre zur sinnvollen Weiterentwicklung der Werke im Auge zu behalten, um einen Fall in Beliebigkeit und Auswechselbarkeit zu vermeiden. Begründet werden diese Tendenzen zur Beliebigkeit durch die immer stärkere Einbindung von Wohlfahrt und damit auch der caritativen Ordenskirche in den Sozialstaat, die so vermehrt subsidiäre Aufgaben des Staates übernehmen (dies wird besonders in der aktuellen Coronakrise deutlich). Die Versuchung diese geleb-

te Subsidiarität, die nach den Gesetzen der Welt nicht religiös aufgeladen ist, lediglich als Geschäftsmodell zu verstehen und die uns anvertrauten Menschen gleichsam zynisch zu instrumentalisieren, stellt eine Gefahr dar, da damit der heilsame Unterschied zwischen den Gesetzen der Welt und dem Ordenscharisma gleichsam aufgehoben und die Werke des Ordens der säkularen Beliebigkeit anheimgegeben werden.

Darüber hinaus werden unsere Werke seit einigen Jahren zunehmend durch Mitarbeitende geprägt, die das volle Spektrum aktueller gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit abbilden und für die Kirchlichkeit längst ihre Selbstverständlichkeit verloren hat, aber gleichsam „ihre eigene Kirche“ (P. Zulehner) in die Werke einbringen. Dies gilt es nicht nur zu respektieren, sondern gerade diese Diversität als Brücke in eine gute Zukunft zu begreifen. Die Werke sind gleichsam ein Abbild gesellschaftlicher Wirklichkeit und stehen doch unter dem Anspruch, das Ursprungscharisma des Ordens zu verheutigen.

Weitere Zeichen unserer Zeit sind die immer weitere Ausdifferenzierung der Gesellschaft in funktionale Teilsysteme und die Versuche, Glaube und Religion lediglich auf die gesellschaftlich relevante Funktion von Kontingenzbewältigung zu reduzieren, und sie damit als Lückenfüller der durch die Gesellschaft nicht mehr lösbaren Probleme zu definieren. Hier gilt es, das Ordenscharisma noch deutlicher durch die Werke zu positionieren und bewusst

zu machen, dass gelebte Nächstenliebe im Umgang mit den uns anvertrauten Menschen den Unterschied macht. Wir stellen gerade die von anderen übersehenen Mitmenschen um ihrer selbst willen in den Mittelpunkt, in der Hoffnung und Gewissheit, dass Gott rettet. Wir haben – davon bin ich zutiefst überzeugt – aufgrund unserer langen Ordenstradition die Möglichkeit, uns der beschleunigten Ökonomisierung aller Lebensbereiche entgegen zu stemmen. So formulierte bereits der Jesuit Alfred Delp SJ (†1945):

Ob die Kirche noch einmal den Weg zu den Menschen finden wird, wird auch ... von der Rückkehr der Kirchen in die ‚Diakonie‘ abhängen: in den Dienst an der Menschheit. Und zwar in einen Dienst, den die Not der Menschheit bestimmt [...].

Das Ursprungscharisma des Deutschen Ordens, das HELFEN und HEILEN, verleiht Delps Anspruch Profil; unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verleihen diesem Anspruch Leben.

Ad multos annos!

Dr. Thomas Franke
Geschäftsführer



Zahlen, Daten, Fakten

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE



39,80%

Männer

60,20%

Frauen

75,51%

Vollzeit

13,27%

Teilzeit

98

Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter



“*Der Geschäftsbereich versteht sich als Dienstleister.*”

Dieser Geschäftsbereich beinhaltet neben der klassischen Personalabteilung zusätzlich die IT/EDV, den Fuhrpark und den Bereich der Haustechnik.



Der Geschäftsbereich Personal/Organisation

Bis zum Jahr 2010 bestand die Personalabteilung in Weyarn aus drei Personen: dem Personalleiter, seiner Assistentin und einem Sachbearbeiter. Das gesamte operative Geschäft (z.B. die Gehaltsabrechnung und das Vertragswesen) war dezentral ausgerichtet. Sämtliche Verwaltungsaufgaben im Personalbereich waren in den Einrichtungen organisiert. Die Einrichtungen der Suchthilfe wurden von einer Verwaltungsabteilung in Bad Orb gesteuert.

Heute sind alle wesentlichen Aufgaben wie z.B. die Personalabrechnung, das Vertragswesen, die Verantwortung und Verarbeitung der Lohnsteuer, Sozialversicherung und die Zusatzversorgung sowie das gesamte Berichtswesen, die Personalplanung und Personalkostenplanung in der Hauptgeschäftsstelle in Weyarn gebündelt. Die Personalabteilung versteht sich als Dienstleister und steht jedem Mitarbeitenden des Deutschen Ordens in allen Fragen der Human Resources unterstützend und beratend zur Seite.

Die Betreuung der Führungskräfte und insgesamt 2.900 Mitarbeitenden in den Einrichtungen erfolgt durch ein modernes Referentensystem mit Unterstützung durch Personalcontrolling,

Personalentwicklung und Recruiting. Die gesamte Personalabteilung besteht aus insgesamt 20 Mitarbeitenden. Viele Personalabläufe werden bereits digital umgesetzt. Die Digitalisierung in diesem Bereich ermöglicht, z.B. in Zeiten von Corona, ein ortsunabhängiges Arbeiten und somit die Sicherstellung der Dienste der Personalabteilung für die Ordenswerke. Perspektivisch wird die Digitalisierung weiter ausgebaut.

Die Förderung von Führungs- und Nachwuchsführungskräften, Weiterbildung der Fachkräfte und die Ausbildung von Azubis sowie deren Integration ins Unternehmen sind Aufgaben der Personalentwicklung. Ab 2020 wurde der Bereich Recruiting verstärkt, um der wachsenden Herausforderung bei der Gewinnung und Bindung von Mitarbeitenden zu begegnen. Nur mit guten und engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern werden die Ordenswerke auch in Zukunft erfolgreich sein. Bereits heute werben wir auf unterschiedlichsten Kanälen on- und offline um Fachkräfte. Auch zukünftig werden wir unsere Anstrengungen in diesem Bereich weiter verstärken und uns noch mehr dafür einsetzen, die Ordenswerke als interessanten Arbeitgeber zu positionieren, der motivierte Fachkräfte für sich begeistert.

Die EDV/IT

Bis zum 2001 existierte faktisch keine zentrale EDV/IT bei den Ordenswerken. Alle Anwendungen und viele EDV-Tätigkeiten wurden unabhängig voneinander in den Einrichtungen vor Ort durchgeführt, Synergien kamen kaum zustande.

Erst Ende 2001 gab es den ersten kleinen Schritt zu einer zentralen IT, indem das Mailsystem als einzige gemeinsame Komponente des Deutschen Ordens in die HGS nach Weyarn umgezogen wurde. Es dauerte aber noch einige Jahre, bis die ersten zentralen Anwen-

dungen wie z.B. Entire und Senso in der HGS installiert wurden. In dem neuen Rechenzentrum der HGS wurden die ersten beiden Citrix-Server und drei Anwendungsserver auf separater Hardware eingerichtet und damit eine kleine zentrale Serverfarm aufgebaut.

In den nachfolgenden Jahren wurden nach und nach immer mehr Einrichtungen mit der HGS vernetzt und das Rechenzentrum weiter ausgebaut. Dabei ist schon frühzeitig auf den Einsatz von moderner und kostengünstiger Technologie Wert gelegt worden. Der erste virtuelle, statt klassisch physikalische, Server entstand 2007.

In den kommenden Jahren wurden immer mehr Server und Anwendungen im Rechenzentrum der HGS virtualisiert und so eine große Anzahl von Servern mit relativ geringem Hardwareeinsatz bereitgestellt. Dabei wurde die Virtualisierung mehrfach erneuert und der jeweils aktuellen Technik mit größtmöglicher Ausfallsicherheit angepasst. Doch jetzt war Zeit für einen weiteren großen Entwicklungsschritt der IT der Ordenswerke. Durch die Umstellung auf die Microsoft Azure-Cloud, werden wieder moderne Techniken genutzt, um die IT weiterzuentwickeln und gleichzeitig Risiken zu minimieren. In der Cloud liegt die Zukunft, so werden in den nächsten Jahren auch die Einrichtungen durch eine Zentralisierung der Daten und der IT-Verwaltung entlastet. Teure Datenserver und -sicherungen in den Einrichtungen werden Vergangenheit sein und der Einsatz von externen EDV-Supportfirmen auf das Notwendigste reduziert.

Der Fuhrpark

Nachdem interne Analysen deutlich gemacht haben, dass die Autos in den unterschiedlichen Häusern einer intensiveren Betreuung bedürfen, wurde das Fuhrparkmanagement Anfang 2012 in Weyarn zentralisiert. Um die

Flotte zu verjüngen sowie für mehr Betriebs- und Verkehrssicherheit zu sorgen, wurden im Laufe der Jahre verschiedene Regularien erarbeitet, unter anderem wurde der Einkauf und Verkauf aller unserer Fahrzeuge nun in der Hauptgeschäftsstelle organisiert.

Als Folge daraus war die Benennung einer Fuhrparkleitung nötig. Hintergrund ist, dass der Fuhrparkleitung die Halterhaftung für alle Fahrzeuge übertragen ist. Der Fahrzeughalter und damit unsere Fuhrparkleitung ist gesetzlich dazu verpflichtet für den ordnungsgemäßen Betrieb des Fahrzeuges, gleichgültig, wer damit fährt, zu sorgen. Die Verantwortlichkeit der Fuhrparkleitung hat zur Folge, dass die Ordnungsbehörde bei oben genannten Mängeln sowohl gegen den Fahrer als auch gegen den Halter ein Verfahren einleiten kann. Hieraus resultieren die in der aktuellen Richtlinie erarbeiteten Aufgaben und Maßnahmen, wie die regelmäßige Kontrolle der Führerscheine, die Fahrzeugeinweisung, die jährliche UVV-Prüfung oder die ordnungsgemäße Führung des Fahrtenbuches.

Im Jahr 2020 verfügen die Ordenswerke über 250 Fahrzeuge inkl. Anhänger. Durch den zentralisierten Fahrzeug-einkauf ist es uns inzwischen gelungen als großer Marktteilnehmer wahrgenommen zu werden. Damit sind wir heute in der Lage sehr gute Angebote für uns zu generieren und haben damit die Möglichkeit, von gut ausgestatteten und bedarfsgerechten Neuwagen zu profitieren.

Durch gezielte, finanzielle und zeitliche Planungen können und möchten wir uns eine moderne (Leasing) - Flotte, deren Fahrzeuge mit allen nötigen Sicherheitsausstattungen und Assistenzsystemen versehen sind, aufbauen. Hierbei muss unsere oberste Priorität immer die Sicherheit der Fahrer und Mitfahrer sein.

Horst Schuhwirt
Geschäftsbereichsleiter Personal /
Organisation

HINTER UNSEREN ZAHLEN STEHEN MENSCHEN



Es gibt aktuell nur wenige Branchen in Deutschland, denen angesichts der Pandemie eine so wichtige Rolle zukommt, wie dem Gesundheits- und Sozialwesen. Neben den Sorgen wegen der Corona-Pandemie ist zunehmend auch der allgemeine Kostendruck im Gesundheits- und Sozialsystem zu spüren. Die Ordenswerke versuchen bereits heute so zu wirtschaften, dass wir unseren Auftrag auch morgen noch finanzieren und damit erbringen können. Denn hinter unseren Zahlen stehen Menschen: Rehabilitandinnen, Rehabilitanden und Bewohnerinnen und Bewohner, die in unseren Einrichtungen von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut bzw. versorgt werden. Als katholischer Orden sind wir nicht Kirchensteuer, sondern rein Entgelt finanziert und können nur aufgrund guter Auslastung in unseren Einrichtungen bestehen.

Die Jahresergebnisse und die Vermögens- und Finanzlage haben sich in den letzten Jahren solide entwickelt und unterlagen nur geringeren Schwankungen. Die Umsatzentwicklung war dank guter Auslastungen

insgesamt positiv. Wir sind bei all unserem Handeln bemüht, jährlich ausgeglichene Ergebnisse und genügend Liquidität zu erwirtschaften, um Rücklagen für Sanierungen, aber auch für unvorhergesehene Ereignisse wie die Corona-Pandemie, schaffen zu können.

Zur Gestaltung unserer Ertrags- und Finanzlage arbeiten wir mit einem engmaschigen Netz verschiedener Maßnahmen. So liefern unsere Sicherungssysteme einen großen Beitrag zur Überwachung der Ergebnisse und Liquidität wie z.B. wöchentliche Belegungsmeldungen, tägliche Kontostandsabgleiche sowie monatliche, bilanzielle Abschlüsse. Externe Firmen überprüfen unsere Sicherungssysteme regelmäßig auf ihre Wirksamkeit.

Wir sind uns sicher, dass wir bei gutem Wirtschaften positiv in die Zukunft schauen können.

Susanne Schnabel
Geschäftsbereichsleitung Finanzen /
Rechnungswesen / Steuern /
Controlling / Liegenschaften

UNSERE EINRICHTUNGEN



1990

Haus St. Anna in Raisdorf



1996

Katharinenstift, Freiburg
Haus St. Hildegard, Oberdischingen



1998

Betreutes Wohnen Schillerstraße, Aachen
Sozialpädagogische Familienhilfe, Bonn
Mutter-Vater-Kind-Haus Bonn, Bonn
Mutter-Vater-Kind-Haus Alfter
Schwarzbachklinik, Ratingen
Schlossparkklinik, Bergisch-Gladbach
Fachklinik Alpenland, Bad Aibling
Haus am See, Tornow
Haus Klein Linde, Groß Pankow
Gut Sassenscheid, Nachrodt-Wiblingswerde
Haus Aufsesstal, Waischenfeld
Haus Königsstein, Königsstein
Schloss Tannegg, Landau
Haus Hirtenhof, Partenstein
Adaption am Botanischen Garten, Bonn
Villa unter den Linden, Frankfurt
Tal 19 am Harras, München
Adaptionshaus Kieferngarten, München
Würmtalklinik, Gräfelfing
Fachklinik Therapiezentrum Grafrath
Haus Eckberg, Polle
Haus Ammersee, Herrsching
Haus Röhling, Mittenwald
Laufer Mühle, Adelsdorf
Haus Fischbachtal, Kronach
Haus Burgsinn, Burgsinn

1994

Wohnstift St. Marien, Kevelaer
Haus St. Raphael, Aachen
Haus St. Josef, Düsseldorf
Haus St. Raphael, Wickede

1997

Schloss Hochaltingen -
Haus St. Marien, Fremdingen
Haus St. Norbert, Michendorf

1995

St. Josefshaus, Rheine
Haus Maria Helferin, Nettetal



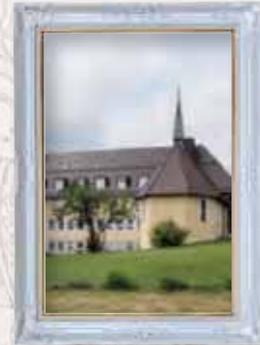
2003

Haus St. Elisabeth, Wunsiedel



2007

St. Elisabeth-Stift, Kevelaer
Matthias-Pullem-Haus, Köln
4Change, Bornheim



2017

St. Elisabeth - Ambulanter Dienst,
Wunsiedel

2005

Haus Noah, Bad Orb
Ludwigsbad Murnau

2010

Haus Waldherr, Bad Tölz

2018

Haus Maria vom Karmel, Regensburg
Theresianum, Konnersreuth
Haus Felix, Bad Aibling
St. Elisabeth - Ambulanter Dienst,
Waldsassen

2006

Therapiezentrum OPEN, Göttingen

2015

Haus St. Michael, Alexandersbad
Haus Hohenlinden, Remagen
Fachklinik Hirtenstein, Bolsterlang
Fachklinik Weihermühle,
Großhabersdorf

2019

St. Elisabeth - Ambulanter Dienst,
Mitterteich

2016

Haus Paulsmühle, Kalkreuth

2020

Haus Schwarzenberg, Bad Feilnbach
Ambulanter Pflegedienst St. Anna,
Schwentinental
St. Marien - Ambulante Pflege Daheim,
Kevelaer

“ Eine berührende Geste, ein ermunterndes Lächeln, ein hörendes Herz, stützende Anteilnahme, leitende Begleitung, geteilte Erfahrung ... Interaktionen, die Menschen bewegen und manchmal ein Leben lang in Erinnerung bleiben, als Beginn eines neuen Wegs.

Bei der Gründung der Ordenswerke im Jahr 1990 war den Ordensbrüdern wichtig, eine Seelsorge in den Einrichtungen einzurichten. Damals kümmerte zunächst ein Bruder um die neuen Einrichtungen. Inzwischen zählt das Seelsorge Team der Ordenswerke fünf Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin. Die Seelsorge in den Ordenswerken ist seit ihrer Gründung eine aufsuchende und somit mobile Seelsorge. Unsere



Arbeit richtet sich sowohl an die ca. 2.900 Mitarbeitenden als auch an die ca. 3.000 Bewohnerinnen und Bewohner bzw. Rehabilitandinnen und Rehabilitanden.

Die DO-Seelsorge ist 365 Tage im Jahr in ganz Deutschland unterwegs. Dieses Hilfsangebot ist deutschlandweit einmalig. Mit der mobilen Seelsorge hat der Deutsche Orden das klassische



Seelsorgekonzept aufgebrochen. Unser Team wartet nicht, bis jemand anfragt, wir gehen aktiv zu den Menschen.

Was ist eigentlich Seelsorge?

Die Frage, was Seelsorge für Menschen der Ordenswerke im Jahr 2020 ist, hat mit der Frage zu tun, was der Mensch für uns ist. Er ist eine Einheit, und deshalb für uns individuell, einmalig, unwiederholbar und unverwechselbar.

Jeder Mensch verfügt über eine Seele, ein eigenes geistiges Leben, welches der Wertschätzung bedarf. Deshalb gilt der Einsatz der DO-Seelsorge allen uns anvertrauten Menschen, egal welcher Nationalität, Religion oder Konfession.

Durch den Blick auf religiös-spirituelle Aspekte und Sinnfragen erweitern wir die therapeutische Betreuung und den Dienstbetrieb - für den Einzelnen, aber auch für die gesamte Einrichtung. Außerdem schafft Seelsorge in den einzelnen Einrichtungen die Möglichkeit, über den Einrichtungsalltag hinaus gemeinschaftliches Leben in den Ordenswerken zu erfahren. **Wir bieten geschützte Räume, damit Mitarbeiter von ihrer Rolle als Arbeitnehmer befreit werden und offen sprechen können.** Über Privates und Berufliches. Wir verurteilen nicht! Wir sind geduldig - damit die Seele nicht im Hamsterrad des Alltages unter die Räder kommt.

Für unsere Arbeit benötigen wir kein ordnerumfassendes Konzept. Wir arbeiten wie die Jünger Jesu und folgen Jesu Auftrag: „Geht zu den Menschen“ (vgl. Mt. 28,19). Dafür wurde ihnen der Heilige Geist als eine besondere Kraft versprochen. Der Heilige Geist weht wo er will: Mal stürmisch, mal leise säuselnd. Diesen Heiligen Geist spüre ich in unserer Arbeit auch nach 11 Jahren noch immer. Denn Wachsamkeit, Offenheit, Mut, Respekt vor dem Anderen muss man nicht in große theologische Konzepte zwingen. Daher ist unser Antrieb bei all dem was wir tun: „Geht zu den Menschen“, um zu...

SEHEN - HÖREN - URTEILEN - HANDELN

...wie auch damals bei der Gründung des Deutschen Ordens.

Wir haben Zeit für die Menschen und all die Themen, die sie bewegen. Wir begleiten, ermutigen, trösten und unterstützen jeden, der unser Angebot in Anspruch nehmen möchte. Aufrichtigkeit, Wertschätzung, Kontinuität und Verlässlichkeit sind seit Gründung der Ordenswerke die unerschütterlichen Säulen unserer Arbeit. **Dabei bleibt die seelsorgerische Schweigepflicht, nach der wir oft gefragt werden, immer gewährleistet.** Sie ist uns ein sehr hohes Gut. Das macht unsere Seelsorge glaubwürdig. Wir suchen nach der geeigneten Ansprache, nach dem passenden Moment, um Menschen zu helfen, denen der Beistand kirchlicher Seelsorge entweder sehr wichtig oder bisher sogar ganz fremd war. Oft sind unsere Angebote durch Impulse entstanden, die in Gesprächen vor Ort von Mitarbeitern und Bewohnerinnen und Bewohnern an uns herangetragen wurden.

Das Angebot der Seelsorge knüpft sich nicht an Bedingungen, verlangt keine Vor- oder Gegenleistung. Seelsorge setzt Menschen auch nicht unter Druck, sie ist gewaltfrei und darf nicht manipulieren.

Seelsorge setzt nicht voraus, dass Menschen ihr Gottes- und Menschenbild teilen. So will Seelsorge für Christen und Nichtchristen in den Ordenswerken glaubwürdig sein. Klar ist aber auch, dass wir unsere Kraft aus dem christlichen Menschenbild schöpfen.

Dankbar bin ich für die bereichernde Zeit in der Seelsorge der Ordenswerke. Kein Tag ist wie ein anderer, jeder Tag ist eine neue Herausforderung, die ich gerne annehme, denn diese Arbeit hat mich geprägt – danke an alle, die sich auf eine Begegnung eingelassen haben.

*Pater Jörg Eickelpasch Obl. OT,
Leiter der DO-Seelsorge*

WIR SCHAFFEN VERBINDUNGEN UND ORTE DER BEGEGNUNG

Neben Gottesdiensten, „Gott-und-die-Welt-Kreisen“, persönlichen Gesprächen und vielem mehr bietet die Seelsorge des Deutschen Ordens auch Mitarbeiter-Reisen, Segeltörns für Suchtkranke, generationsübergreifende Freizeiten, Wallfahrten zu christlichen Zielen oder Auszeittage zur inneren Einkehr. Damit fördert die DO-Seelsorge eine lebendige Kommunikation und gegenseitiges Verständnis.

Wunderbares Indien

Zweimal bot Pater Karl Pemsil die Gelegenheit, ihn nach Indien zu begleiten - in eine ganz andere Welt. Er ist Ansprechpartner für die indischen Ordensschwwestern, die in einigen Einrichtungen der Ordenswerke tätig sind. Durch Pater Karls Kontakte zu verschiedenen Priestern und Ordensgemeinschaften im Bundesstaat Kerala lernten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Welt kennen, aus der die indischen Schwestern kommen. Es waren Reisen, die nachhaltig und beeindruckend waren und neue Perspektiven auf unsere westliche Welt eröffneten.



Krankenwallfahrt nach Lourdes

Dank des Pilgerzuges des Deutschen Lourdesvereins ist es möglich, mit pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohnern eine Woche nach Lourdes zu fahren. Engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützen bei der Reise. Der 14-jährigen Bernadette Soubirous erschien in Lourdes vor 160 Jahren mehrfach die Mutter Gottes, die sie beauftragte, eine Wallfahrt einzurichten. Bernadette legte damals auf Geheiß der Mutter Gottes eine Wasserquelle frei, durch deren Wasser wurden schon wiederholt Menschen auf unerklärliche Weise von Krankheiten geheilt. Der Ort lädt uns ein, in intensiver Weise über Gott nachzudenken und sich für Gottes Wirken auf das eigene Leben zu öffnen. Wir spüren dem Leben und den Gottesbegegnungen der Hl. Bernadette nach. Wir staunen, singen, beten. Und die abendliche Lichterprozession zu Ehren der Mutter Gottes Maria verbreitet eine einmalige Atmosphäre.



Segeltörn für Suchtkranke

Tobende Wellen, die Weite des Meeres und traumhafte Sonnenaufgänge. Die Segeltouren für die für die Bewohner/-innen und Rehabilitand/-innen unserer Suchthilfe-Einrichtungen bieten unwiederbringliche, nachhaltige Momente. Auf dem Schiff einiges zu tun: Das Ruder muss bedient, die Segel gesetzt, der Anker gelichtet und das Schiff gesäubert werden. Gemeinschaftlichkeit wird groß geschrieben!





Auszeiten für Mitarbeiter

Wir bieten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an, für ein paar Tage eine Auszeit zu nehmen. Gemeinschaftliches Wandern auf einem Pilgerweg, eine gemeinsame Einkehr in einem Kloster oder kirchlichen Gästehaus, eine gemeinsame Reise nach Wien oder Rom in den Gästehäusern des Deutschen Ordens. Neue Kraft tanken, innehalten im Leben, heraustreten aus dem Alltag, über sich selbst nachdenken, neue Gedanken aufnehmen, andere Menschen kennen lernen, sich von Gott ansprechen lassen. Wohltuende Tage abseits vom Alltag.



Freizeit auf dem Reiterhof

Das Leben ist ein Ponyhof. Hier auf dem Mitteltalhof gönnen wir uns dieses Erlebnis. Gemeinsam mit Bewohnern und Bewohnerinnen aus der Soziotherapie, aus der Jugendhilfe und den Mutter-Kind-Häusern erleben wir Erholung vom Alltag. Die Pferde ermöglichen uns ganz neue Erfahrungen, die in der Einrichtung in dieser Form gar nicht möglich sind. Pferde wecken Träume. Und sie sind ein Spiegel, sie werfen die Frage auf: Traust du mir? Traue ich dir? Hast du Angst vor mir? Ein Lagerfeuer am Abend ist die beste TV-Serie, die man gemeinsam schauen kann. Mit Stockbrot. Ohne Fernbedienung. Außerdem wärmt es die Seele.



Das zentrale Totengedenken

Eine erschreckende Erfahrung für alle von uns: Jemand ist verstorben. Das Totengedenken schafft einen Raum, um die Erinnerung zuzulassen, den Verstorbenen und unseren Erinnerungen an sie Würde zu geben. Ja, Trauer darf sein! Zugleich glauben wir an die Hoffnung über den Tod hinaus. Das zentrale Totengedenken für die Ordenswerke ist wertvoll. Wir gedenken einmal im Jahr an alle, die in unseren Häusern lebten bzw. arbeiteten und im vergangenen Jahr verstorben sind. Ein heiliger, eindrucksvoller Moment im Jahreskreis, ein Augenblick des Respekts vor dem Leben und dem Einzelnen.



Wallfahrten nach Assisi

Mit den Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen unserer Häuser tauchen wir in eine andere Welt ein: Italien, das Land, in dem man sonst Urlaub macht, Eis isst und den guten Cappuccino trinkt. Eine ganz andere Landschaft, als bei uns daheim - und vor allem die ganz besonderen, faszinierenden Impulse, die das einfache Leben des Hl. Franziskus auf uns ausstrahlen. Ein Gemeinschaftserlebnis mit Gottesdiensten, Begegnungen beim Abendessen, bei Besichtigungen – beim „Unterwegs-Sein“. Einrichtungsübergreifend, voller Lebensfreude, aber auch voller Gedankenanstöße über sich selbst und das Leben. Pace e bene - Frieden und gutes, so grüßen sich die Franziskaner.



EIN LÄCHELN IM GESICHT MEINES GEGENÜBERS. FÜR MICH DIE SCHÖNSTE BELOHNUNG!



1972 geboren, 1991 Abitur und Eintritt in den Deutschen Orden, 1996 Priesterweihe. **Pater Georg Fischer** war bei seiner Weihe gerade einmal 24 Jahre alt und damit der jüngste Priester Deutschlands. Ein sportlicher Sprint, der ihn aber nicht aus der Puste gebracht hat. Denn der einmal gewählte Weg erwies sich als der richtige und die Seelsorge als die Aufgabe, der er bis heute mit Begeisterung nachkommt.

Wie kamen Sie zum Deutschen Orden, Pater Georg?

Ich wusste bereits sehr früh, dass ich Priester werden wollte. Schon mit 16, 17 Jahren war ich mir da sicher. Wie es der Zufall wollte, lernte ich im Frühjahr 1990 beim Katholikentag in Berlin den Deutschen Orden kennen. Dort wurde ich dem damaligen Prior vorgestellt und erhielt eine Einladung nach Frankfurt, dem früheren Hauptsitz des Priorates. Ich war mehrere Male dort und es hat mir sehr gefallen. Das war eigentlich erstaunlich, denn zunächst wollte ich „ein ganz normaler Priester“ werden und keiner Ordensgemeinschaft beitreten. Ordensgemeinschaften konzentrieren sich meist sehr spezifisch auf ein Gebiet. Nehmen Sie nur die Salesianer, die stark in Bildung und Erziehung tätig sind oder die Steyler Missionspriester, die – wie der Name schon sagt – in die Mission gehen. Beides schwebte mir nicht vor. In Frankfurt erlebte ich dann das Gemeinschaftsleben im Deutschen Orden. Es war einerseits nicht klösterlich, verfolgte andererseits aber auch ein bestimmtes Ziel: Priester wurden in der Pfarrseelsorge eingesetzt. Das hat mich sehr angesprochen.

Ihnen ist es wichtig, Menschen zu helfen? War das ausschlaggebend für Ihren Beitritt?

Ja, gewiss. Über Jahrhunderte hinweg wurde das Helfen und Heilen vom Deutschen Orden getragen. Das ist sehr beeindruckend! Begonnen hat es mit dem Feldspital bei Akkon während des 3. Kreuzzuges, es folgten die Herbergen und Hospize des Mit-

telalters bis hin zu den Feldlazaretten im 1. Weltkrieg. Es begann mit einem ganz starken Ursprungscharisma, das den Orden bis heute begleitet. Auch die Vielfältigkeit des Ordens und die Fähigkeit, unter widrigen äußeren Umständen zu überleben, begeisterte mich von Beginn an.

Seit wann arbeiten Sie in der Seelsorge?

In der Seelsorge des Deutschen Ordens arbeite ich seit 2016. In meine Zuständigkeit fallen vier Häuser in der Sozialtherapie, zwei Rehabilitations-Einrichtungen und ein Altenheim. Einmal im Monat bin ich in jeder Einrichtung zu Besuch, bei Bedarf aber auch öfter.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit in der Seelsorge?

Am meisten liebe ich die Herzlichkeit der Menschen. Ich habe sogar manchmal den Eindruck, dass ich als Mitarbeiter in der Seelsorge mehr zurückbekomme, als ich gegeben habe.

Den Paaren, die bei mir heiraten wollen, sage ich immer: „Wenn euer Partner abends nach Hause kommt, dann soll er sich freuen, von euch angelächelt zu werden. Das muss euch gelingen.“ Genau das passiert mir praktisch jedes Mal, wenn ich meine Häuser besuche. Oft kommen dann einzelne Bewohnerinnen und Bewohner lächelnd auf mich zu und sagen: „Ach, Pater Georg, schön, dass Sie da sind!“. Das macht mich sehr glücklich und zaubert auch mir ein Lächeln ins Gesicht! Noch bevor ich etwas getan habe, bekomme ich schon eine Belohnung. Ein großes Glück.

Gibt es einen Moment, an den Sie sich besonders gerne erinnern?

Das ist eine schwere Frage. Es gibt so viele tolle Momente in meiner Arbeit. Im Grunde genommen sind das immer die Augenblicke, in denen mir klar signalisiert wird, dass die Mitarbeiter/-innen und Bewohner/-innen, also Menschen, mit denen ich arbeite, mich brauchen!

Insbesondere jetzt in der Corona Zeit ist dieses Bedürfnis noch sehr viel größer. Das Wissen, dass man gebraucht wird, ist ein menschliches Grundbedürfnis! Und als Mitarbeiter in der Seelsorge erfahre ich das jeden Tag aufs Neue.

Was macht die Ordenswerke Ihrer Meinung nach so besonders?

Wir schaffen es, Sinnsuchende und Sinnstiftende zusammenzuführen. Zu uns kommen Behinderte, Suchtkranke, alte Menschen oder junge Menschen, die sich in unterschiedlichen, oft schwierigen Phasen ihres Lebens befinden. Ich selbst habe sehr großen Respekt vor jedem, der sich bei uns in eine Behandlung begibt und damit eingesteht, dass er Hilfe braucht. Dadurch, dass sie zu uns kommen, vermitteln sie uns, und damit meine ich den gesamten Mitarbeiterstab, dass es einen Sinn hinter allem gibt, den man finden oder wieder neu finden kann. Dieses „Wir wollen zusammen sein, weil wir in unserer Arbeit, in unserem Leben Sinn sehen oder weil wir Sinn wieder neu vermittelt bekommen“, macht die Ordenswerke zu etwas ganz Besonderem.

Wie können Sie Ihre Begeisterung für die Ordenswerke des Deutschen Ordens auf den Punkt bringen?

Das Schöne ist, dass wir nicht nur ein sozialcaritativer Träger sind, sondern eine Ordensgemeinschaft, die am Wort Gottes ausgerichtet ist, an der katholischen Tradition, an der Lehre der Kirche, an einem Ort, an welchem all jenes verkündet und gelebt wird. Das zeichnet meiner Meinung nach die Ordenswerke des Deutschen Ordens aus!

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben!

Das Interview führte Maren Ruhstorfer

GESCHÄFTSBEREICH ALTENHILFE

7

Ambulante Dienste



2

Quartierbüros



3

Einrichtungen für
Betreutes Wohnen
im Alter

1300

Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter



37,38%

Vollzeit

62,62%

Teilzeit

217

Männer

1083

Frauen



1
geplantes
Quartierszentrum

2
Einrichtungen
der Jungen Pflege

13
Pflegeeinrichtungen
der vollstationären
Altenpflege mit Tages-
und Kurzzeitpflege

112
Azubis



103 Jahre
Älteste Bewohnerin
(Stand Sept. 2020)



41
Ordens-
schwestern

6982
betreute Seniorinnen
und Senioren

2465
Männer

4517
Frauen



“In den letzten Jahren haben wir unser Dienstleistungsportfolio umfassend ausdifferenziert.



Der demografische Wandel hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Aufgaben der Altenhilfe in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich gewandelt haben. Die damit einhergehenden differenzierten und diversitären Herausforderungen bedürfen eines vernetzten und zielgerichteten Handelns. Gerade deshalb haben wir in den letzten Jahren unser Dienstleistungsportfolio umfassend ausdifferenziert, so dass wir auf nahezu jede Lebenslage im Alter ein dem Menschen angemessenes Unterstützungsangebot bieten können. Wir betätigen uns im ambulanten teil- sowie vollstationären Bereichen und halten an zwei Standorten Quartiersbüros vor, die primär auf die Anliegen von Senioren ausgerichtet sind.

Bereits seit der Gründung im Jahr 1990 ist die Altenhilfe ein wachsender Geschäftsbereich der Ordenswerke. Allein in den letzten fünf Jahren haben wir drei stationäre Einrichtungen mit 223 Plätzen hinzugewonnen. In unseren Altenhilfeeinrichtungen und betreuten Wohnanlagen versorgen und betreuen wir heute bis zu 1323 Bewohnerinnen und Bewohner pro Tag.

Im Bereich der ambulanten Pflege halten wir mit steigender Tendenz - mittels aktiver Neuakquisen und Neugründungen im Umfeld unserer stationären Einrichtungen - ambulante Plätze vor. Bereits jetzt erfolgt jeder fünfte Einzug in eine unserer (teil-)stationären Versorgungsform aus den ambulanten Diensten. Sie sind ein wichtiger Baustein unseres Bestrebens, Menschen vor Ort ein vernetztes, umfassendes Unterstützungsangebot mit christlicher Prägung anzubieten:

Von der hauswirtschaftlichen Hilfe in der häuslichen Umgebung bis zur palliativen Begleitung am Lebensende. Im nächsten Jahr werden wir mit dem Bau des St. Anna-Quartierszentrums in Raisdorf beginnen. Mit einem Volumen von geplanten 10 Millionen Euro ist dies unser derzeit größtes Projekt in der Altenhilfe. Nach der Fertigstellung werden wir in Raisdorf vom ambulanten Dienst, der Tagespflege und Seniorenwohngemeinschaften über eine Kindertagesstätte und ein Quartiersmanagement bis hin zur palliativ zertifizierten stationären Pflege ein attraktives Portfolio anbieten. Ein Leuchtturmprojekt von dem letztendlich alle Standorte profitieren werden.

Neben der weiteren Professionalisierung und Personalgewinnung, sind die zunehmende Ökonomisierung der Altenhilfe und die rasante fortschreitende digitale Transformation große Herausforderungen, denen wir begegnen müssen. Bereits jetzt sind die Abrechnungen, Dienstplanung und Dokumentation vereinheitlicht und digitalisiert, um mehr Zeit für die uns anvertrauten Menschen zu haben. Der weitere Ausbau der digitalen Vernetzung und Infrastruktur ist ein zentrales Ziel für die kommenden Jahre.

Weiteres moderates, ökonomisch sinnvolles Wachstum wird angestrebt und dann möglich, wenn es uns gelingt auch in Zukunft Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Ordenswerke zu begeistern. Derzeit betreuen 44 Mentoren in unseren Einrichtungen 125 Auszubildende, deren Anzahl sich in den vergangenen fünf Jahren verdreifacht hat. Das Ziel unserer Ausbildungs- und Traineeoffensive ist die interne Nachbesetzung offener Personalstellen. Darüber hinaus werden wir zusätzliche Stellen in den Bereichen des internen Qualitätsmanagements sowie der Vorsorgeplanung schaffen. Denn nur mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in unseren Einrichtungen, die sich mit unserem Ordensauftrag identifizieren, können wir gemeinsam eine Zukunft gestalten.

*Severin Kuhn,
Geschäftsbereichsleiter Alten- und Behindertenhilfe*



“**Meine berufliche Entwicklung war nie eine Einbahnstraße.**”

Nach ihrer Ausbildung zur Ergotherapeutin in einer Psychiatrie begann **Natascha Tyrrell-Besta (52)** als Mitarbeiterin im Sozialen Dienst im St. Josefshaus in Rheine. Das war vor 27 Jahren. Inzwischen ist sie stellvertretende Direktorin, war am Aufbau des Bereiches der Jungen Pflege maßgeblich beteiligt und leitet den Sozialen Dienst des Seniorenheimes.

Frau Tyrrell-Besta, was begeistert Sie an Ihrer Arbeit?

Meine Motivation lässt sich auf einen Begriff reduzieren: Leidenschaft! Leidenschaft ist das, was mich bei meinen Aufgaben hier im St. Josefshaus in Rheine antreibt. Darüber hinaus empfinde ich meine Arbeit in der Altenhilfe als sinnstiftend und erfüllend. Selten ist ein Tag wie der andere. Das liegt allein schon an den vielen verschiedenen Bewohner- und Mitarbeiterpersönlichkeiten.

Die Vielfältigkeit in diesem Bereich ist gleichzeitig immer auch eine Herausforderung. Schließlich erfordert der richtige Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen inner- und außerhalb des Hauses Eigenständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Geduld und Empathievermögen. Eine Herausforderung, die mich begeistert und mir die Möglichkeit bietet, mitzugestalten.

Fast 30 Jahre sind eine lange Zeit, was schätzen Sie am St. Josefshaus? Haben Sie nie daran gedacht, den Arbeitgeber zu wechseln?

Die Antwort auf diese spannende Frage sagt natürlich viel über mich, die Stimmung im Team, die Mitarbeiterkultur im St. Josefshaus und nicht zuletzt über meinen Arbeitgeber aus. Sicherlich liegt ein Grund für die lange Verbundenheit mit dem St. Josefshaus in der Tatsache begründet, dass meine berufliche Entwicklung nie zur Einbahnstraße geworden ist. Man gab mir immer die Möglichkeiten, über den beruflichen Tellerrand zu schauen oder mich weiterzubilden. Wer gewillt ist und entsprechendes Interesse mitbringt, bekommt bei den Ordenswerken zahlreiche Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten geboten. Außerdem verbringen wir alle viel Zeit am Arbeitsort. Daher ist eine gute Beziehung zu den Kolleginnen und Kollegen wichtig. Ein funktionierendes Team, das Hand in Hand ein gemeinsames Ziel verfolgt, neue Ideen entwickelt und verwirklicht habe ich im St. Josefshaus gefunden. Außerdem schätze ich die Unterstützung, Wertschätzung und den Rückhalt durch Kollegen und Vorgesetzte.

Was raten Sie jungen Menschen, die in einem Senioren-Zentrum arbeiten möchten?

Lernbereitschaft, die Lust neue Herausforderungen anzugehen und sich

persönlich sowie fachlich weiterzuentwickeln sind sicherlich gute Voraussetzungen. Im sozialen Bereich werden Menschen gesucht, die einfühlsam, hilfsbereit, offen, freundlich und teamfähig sind. Man sollte gut kommunizieren können und verantwortungsbewusst mit anderen Menschen umgehen. Und wenn man das Gefühl hat über diese - wie es so schön heißt - „Soft Skills“ zu verfügen, na dann los, traut euch! Die vielfältigen Aufgabenbereiche in der Altenhilfe sind ein spannendes Arbeitsfeld, das viel Raum für Entfaltung bietet!

Was wünschen Sie den Ordenswerken für die Zukunft?

Unternehmerischer Erfolg ist nicht zuletzt davon abhängig, wie stark und konsequent die Mitarbeiter für „ihren Laden“ glühen. Ein Fundament an gemeinsamer Kraft, eine vereinte Zusammenarbeit, die von allen Mitarbeitern getragen wird, um zukünftige Herausforderungen souverän zu meistern ist wichtig.

Daher wünsche ich den Ordenswerken weiterhin Dynamik, Innovation, Fortschritt und Weitsicht sowie eine Unternehmenskultur die gemeinsam mit der Belegschaft das Ziel verfolgt, einen maximalen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.

Vielen Dank!

Das Interview führte Maren Ruhstorfer

DER CHARME DER ERSTEN JAHRE



Am 1. Januar 2021 wird die Deutsch-Ordenseinrichtung „Haus St. Anna“ 30 Jahre alt. Als erstes Altenpflegeheim der DeutschOrdensWerke genießt St. Anna als Ursprungszelle daher einen herausragenden Stellenwert.

Dem Ursprungscharisma des Deutschen Ordens entsprechend wurde in St. Anna der Leitgedanke „Helfen und Heilen“ schon von Anfang an in Wort und Tat gelebt. Mit großer Umsicht und Engagement hat der erste Geschäftsführer, Herr Dr. Thomas Franke, St. Anna geleitet und mit hochengagierten und kreativen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dem Haus St. Anna Ausrichtung und Charakter gegeben. Vieles war anfangs noch provi-

sorisch, aber genau dieses hatte einen reizvollen Charme und gab den Mitarbeiter/-innen die Möglichkeit, sich zu entfalten und etwas Neues zu wagen. Als sich die Wohnbereiche mit Bewohnerinnen und Bewohnern füllten, hatten die neun indischen Schwestern vom Orden der Franziskanerinnen Klarissen und ihre Mitarbeiter eine besonders große Aufgabe in der Pflege.

St. Anna, unter der Trägerschaft des katholischen Deutschen Ordens, weckte viel Neugier bei den Bürgerinnen und Bürger in Raisdorf.

Das Haus hatte tatsächlich auch etwas Anziehendes und Charmantes. So be-

warben sich zahlreiche Interessenten um eine Anstellung im Haus. Nicht wenige davon waren Seiteneinsteiger, die in der Pflege, dem Sozialdienst, der Verwaltung und in der Hausmeisterei ihre Chance suchten. Diese einmalige berufliche Chance wurde dankbar aufgegriffen und dem Haus mit großer und Einsatzbereitschaft zurückgegeben. Nicht wenige von ihnen übernahmen in den folgenden Jahren sogar Leitungsaufgaben und wurden für lange Zeit zu wichtigen Säulen des Hauses. Dazu gehöre auch ich.

Herr Dr. Franke legte von Anfang an großen Wert auf eine eigene Identität des Hauses. Nicht bei anderen abzuschauen, sondern etwas Neues der



1993
 Dr. Thomas Franke
 enthüllt gemeinsam
 mit der damaligen
 Kreispräsidentin Frau
 Hannelore Fojut die
 St. Anna Statue vor
 dem Haus St. Anna in
 Raisdorf.

Ordensphilosophie Entsprechendes zu schaffen, war sein Ziel.

Eine Herausforderung war, und das sollte nicht unerwähnt bleiben, in den frühen 1990er Jahren den Dienst aus christlicher Nächstenliebe mit dem modernen Dienstleistungsgedanken zu verbinden. Hier mussten Strukturen im Denken und Tun zwischen dem professionellen kaufmännischen Wirtschaften, sowie dem Helfen aus Leidenschaft geschaffen werden.

Bei dieser Identitätsfindung spielte die christlich-katholische Prägung eine maßgebliche Rolle. Eine herausragende Bedeutung hatten dabei der erste Hausgeistliche, Pfarrer Paul Schäfer-

hof, sowie unsere indischen Schwestern, die für die Kapelle und auch die Seelsorge mitverantwortlich waren. Im Jahre 1993 wurde der unvergessene Pater Georg Stoppel OT zum Nachfolger in St. Anna ernannt.

Beide Geistlichen begleiteten die Bewohnerinnen und Bewohner in ihrer Lebenswirklichkeit, nahmen mit ihnen ihre Mahlzeiten ein, führten Besuchsdienste durch und beteiligten sich an den Kulturveranstaltungen und Ausflügen.

Aber auch der ökumenische Gedanke war in St. Anna lebendig. Die evangelische Kirchengemeinde St. Martin war mit ihren Pastoren und dem Posaunen-

chor seit der Eröffnung des Hauses seelsorgerisch tätig.

Zu der Identitätsfindung von St. Anna trug auch der Sozialdienst bei. Dies bezog sich auf die Gestaltung der Feiertage ebenso wie auf die Einzel- und Gruppenangebote. Obwohl die drei Mitarbeiter des Sozialdienstes im ersten Jahr alle Arztfahrten übernahmen, konnten sie nach kurzer Zeit den Bewohnern schon ein vielfältiges und regelmäßig durchgeführtes Tagesprogramm anbieten. Nicht vergessen sind die ehrenamtlichen Helfer, die sowohl durch Einzelbesuche als auch durch Gruppenangebote den Sozialdienst unterstützten.

Das ganze Haus St. Anna war in Bewegung, überall tat sich etwas Neues auf.

Die Hauskapelle erhielt, von den Familien gestiftet, ein vierteiliges buntes Motivfenster, die Verwaltung wurde mit moderner Technik, den Computern ausgerüstet, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin - heute selbst Bewohnerin des Hauses - verschönerte die Wohnbereiche und Flure mit ihren selbstgemalten Bildern und Ornamenten, der Ortsbürgermeister Helmut Ohlschenkte dem Haus eine Vogelvoliere. Andere Aktionen waren dazu gedacht, St. Anna in der Region bekannt zu machen und Brücken zu den Menschen außerhalb des Hauses zu schlagen. Dazu zählten die Konzerte mit Chören und Musikvereinen, der „Tag der offenen Tür“, Ausstellungen, verbunden mit einer Vernissage, die Hauszeitung „Lichtblicke“, die Verbindung zur Raisdorfer Schule sowie die Teilnahme an der Weihnachtsfeier der Gemeinde. Wenn wir mit mehreren Fahrzeugen einen Bewohnerausflug durchführten, machte schon die Autokolonne reichlich Reklame für unser Haus. Später eröffnete Frau Traute Prange die St. Anna Malakademie und vervollständigte damit das Veranstaltungsangebot.

Herr Dr. Franke hatte in seiner Leitung eine glückliche Hand. Ein Gedanke, den er gerne als Wegweisung für das Miteinander aussprach, lautete: „Worte gestalten Wirklichkeiten“. Durch sein diplomatisches Geschick gelang es ihm, St. Anna bei vielen wichtigen Ansprechpartnern schnell bekannt zu machen und beste Beziehungen zu knüpfen.

Was war jedoch das Wesentlichste in St. Anna?

Es waren die Bewohnerinnen und Bewohner, die durch ihre Persönlichkeiten das Leben im Haus prägten. Einige von ihnen wurden noch im 19. Jahrhundert geboren. So durfte ich eine hochbetagte Bewohnerin, eine frühere

Gymnasiallehrerin, oft bei Spaziergängen um das Haus begleiten und mit ihr lateinische Sätze bilden, oder eine Pianistin, die bis zuletzt Gedichte schrieb, Sprachen erlernte und mit Stolz von ihrer ostpreußischen Heimat sprach.

Uns war es immer wichtig, die Lebensgeschichten kennenzulernen und die Würde eines jeden Bewohners zu achten.

Wegen der großen Nachfrage wurde das Dachgeschoss 1993 ausgebaut und ca. 30 weitere Heimplätze geschaffen. Mit der Einweihung des Dachgeschosses wurde am gleichen Tag die St. Anna-Plastik im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes im Beisein der Kreispräsidentin Frau Hannelore Fojut eingeweiht. Unsere „St. Anna“ fand ihren Platz vor dem Eingangsbereich. Sie ist ein Werk der Frankfurter Künstlerin Franziska Lenz-Gerharz. Schon vor diesem festlichen Tag der Einweihung konnte die damalige Pflegedienstleiterin, Frau Irmgard Malsch, stolz verkünden: „Alle Zimmer sind bereits belegt“. Nun hatte St. Anna Platz für bis zu 150 Bewohnerinnen und Bewohner. Nach einigen Wochen kam eine Bewohnerin strahlend auf mich zu und sprach die Worte aus, die noch heute in mir nachklingen: „St. Anna hat einen guten Geist“.

Am 1. Februar 1995 wurde ich offiziell Leiter des Sozialdienstes und konnte mit meinen musikalischen Angeboten zusätzlich Freude in das Haus bringen. Es macht mir Spaß, dies auch in meinem Ruhestand fortzuführen.

*Rupertus Laubacher
Ehemaliger Mitarbeiter, Haus St. Anna*

*Rupertus Laubacher
war 28 Jahre
Mitarbeiter des
Hauses St. Anna. Im
Januar 2020 ging er in
Rente, bereichert das
soziale Leben im Haus
aber weiterhin mit
seinen regelmäßigen
musikalischen
Besuchen.*





HAUS ST. ANNA

In landschaftlich reizvoller Lage zwischen Kiel und Preetz, am Rande des Naturparks Holsteinische Schweiz gelegen, bietet das Haus St. Anna 150 Seniorinnen und Senioren eine hohe Pflege- und Wohnqualität. Knapp 160 Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und 5 Ordensschwestern rund um den Einrichtungsleiter Moritz Wahl schaffen im Haus St. Anna Orte der Begegnung, der medizinischen, therapeutischen, pflegerischen und begleitenden Hilfe. Sie gestalten Räume für soziale, kulturelle und religiöse Erfahrungen. Seit diesem Jahr gibt es im Haus St. Anna ein Quartiersbüro, das das nachbarschaftliche Miteinander im Ortsteil stärken soll. Außerdem wurde im Oktober ein Ambulanter Dienst zur Unterstützung und Versorgung pflegebedürftiger Menschen gegründet. Im kommenden Jahr soll der Grundstein für den Bau eines Quartierszentrums mit einer Tagespflegestätte, zwei Pflege-Wohngemeinschaften, einer Kindertagesstätte, verschiedenen Praxen und einem Quartierstreff gelegt werden.

” **Ich habe immer noch das Gefühl, ich werde gebraucht.**

Annegret Neurath arbeitet seit 30 Jahren für die Ordenswerke

Annegret Neurath (58) ist gelernte Krankenschwester. Nach ihrer Ausbildung startete sie ihre Karriere im Jahr 1983 als Pflegefachkraft im Senioren-Zentrum St. Raphael in Wickede-Wimbern.

Als der Deutsche Orden das Altenpflegeheim St. Raphael im Jahr 1994 von den Steyler Missionsschwestern übertragen bekam, blieb sie ihrem Arbeitsplatz treu und leitete bereits ein Jahr später den Wohnbereich 2. 25 Jahre lang arbeitete Annegret Neurath im Senioren-Zentrum St. Raphael! Seit zehn Jahren ist sie im Qualitätsmanagement des Geschäftsbereiches Altenhilfe der Ordenswerke tätig.



Wie sieht ein normaler Tag bei Ihnen aus?

Einen ganz normalen Arbeitstag gibt es bei mir eigentlich nicht. Ich arbeite mobil, das heißt, ich habe mein Büro nicht in Weyarn. Meine Einsatzplanung orientiert sich immer an dem Unterstützungsbedarf der Einrichtungen – und das ist teilweise sehr spontan. Daher erfordert die Terminplanung eine hohe Flexibilität von beiden Seiten. Auch Fort- und Weiterbildungen sind natürlich wichtig für mich, damit ich den Qualitätsanforderungen gerecht werden kann.

Ich bin viel unterwegs und manchmal auch mehrere Tage nicht Zuhause, wenn ich z. B. Einrichtungen besuche, die weiter weg sind, aber das gehört bei meiner Arbeit dazu.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

Meine Arbeit ist nicht eintönig. Die Kollegen und Kolleginnen in den Einrichtungen fordern meine Unterstützung ein und nehmen sie gerne an. Außerdem ist der Bedarf an Mitwirkung und Hilfe seitens des Qualitätsmanagements in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Ich habe immer noch das Gefühl, ich werde gebraucht.

Auch die Wertschätzung die mir meine Vorgesetzten entgegenbringen führt dazu, dass ich immer noch gerne arbeite.

Hat sich Ihre Arbeit in den letzten 30 Jahren verändert?

Natürlich hat sich meine Arbeit allein durch den Wechsel in einen anderen Arbeitsbereich verändert. Außerdem hat sich in dem Bereich Altenhilfe in den letzten drei Jahrzehnten vieles getan. Als ich im St. Raphael in Wickede-Wimbern meine Arbeit als Krankenschwester in der Altenhilfe begonnen habe, gab es eigentlich nur das klassische "Altenheim". Im Laufe der Jahre hat sich das Angebot deutlich erweitert. Neben den stationären Angeboten gibt es mittlerweile ambulante Dienste, Tages- und Kurzzeitpflege, betreutes Wohnen und die junge Pflege.

Wie hat sich die Pflege in den letzten 30 Jahren entwickelt?

Die Pflege und Betreuung der Menschen in den Einrichtungen hat sich deutlich verbessert. Vor allem für die Menschen mit Demenz, so gibt es inzwischen den Expertenstandard „Beziehungsgestaltung in der Pflege von Menschen mit Demenz“.

In der Pflege wurde außerdem Anfang der 90er Jahre die Pflegeversicherung eingeführt, die es früher noch nicht gab. Es gibt heute Expertenstandards, verschiedene Pflegestufen oder Pflegegrade, die Qualitätsprüfungen in den Einrichtungen der Altenhilfe sowie die vielfältige Weiterbildungsmöglichkeiten für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Damals konnte man Pflegewissenschaften bspw. auch noch nicht studieren. Sie sehen also, es hat sich einiges verändert und das ist auch gut so.

30 Jahre sind eine lange Zeit, hatten Sie nie das Bedürfnis in eine andere Firma zu gehen?

Die ernsthafte Absicht das Unternehmen zu verlassen gab es nicht. Ich werde das Unternehmen verlassen, wenn ich in Rente gehe und das dauert dann doch nicht mehr so lange.

Was war Ihr persönliches Highlight in 30 Jahren Ordenswerke?

Der Wechsel von meiner Tätigkeit als Pflegedienstleitung zur Mitarbeiterin des Qualitätsmanagements.

Was würden Sie den Ordenswerken für die Zukunft wünschen?

Leben und Arbeiten in einer Unternehmens- und Führungskultur, die gekennzeichnet ist durch Respekt und gegenseitige Wertschätzung, Vertrauen, Transparenz, Angstfreiheit und offenen Umgang.

Vielen Dank für das Interview, Frau Neurath!

Das Interview führten Elias Schüller und Johanna Demmel, Auszubildende in der HGS

ZENTRALES QUALITÄTSMANAGEMENT (ZQM) DES FACHBEREICHES ALTENHILFE

Was sind die Aufgaben im zQM?

Die beiden Mitarbeiterinnen Annegret Neurath und Angelika Pohl des zQM der Altenhilfe unterstützen den Deutschen Orden bei der Sicherung und Weiterentwicklung der Qualität in unseren Einrichtungen.

Regelmäßig werden von ihnen die einzelnen Einrichtungen der Altenhilfe besucht. Darüber hinaus begleiten sie wichtige Leistungsprozesse und auditieren das zQM- System als Ganzes.

Außerdem begleiten sie die Vorbereitungen auf externe Qualitätsprüfungen (z. B.: MDK, Heimaufsicht, Gesundheitsamt, usw.)

Die Mitarbeiter/- innen des zQM arbeiten eng zusammen mit der Geschäftsbereichsleitung und den Direktoren sowie Pflegedienstleitungen der Einrichtungen, für welche sie zuständig sind.

„**Ich habe hier die Möglichkeit, am Leben anderer Menschen teilhaben und von ihnen lernen zu dürfen!**“



Nach ihrer Ausbildung zur Industriekauffrau und einem anschließenden Studium der Betriebswirtschaft begann **Christiane Hüls (55)** 1993 ihre Karriere beim Deutschen Orden. Seit 24 Dienstjahren leitet sie engagiert und humorvoll das Wohnstift St. Marien in Kevelaer sowie den angegliederten Ambulanten Dienst, der Anfang dieses Jahres um 120 Kunden erweitert wurde. Über eine Stellenanzeige, in der eine Assistenz des Stiftsdirektors für das Wohnstift St. Marien gesucht wurde, wurde sie auf den Deutschen Orden aufmerksam.

Erinnern Sie sich noch an Ihr Vorstellungsgespräch?

Ja, natürlich! Neben dem damaligen Direktor des Wohnstiftes führte Herr Dr. Franke das Vorstellungsgespräch. Ich weiß noch, wie er mich fragte, was man mit einem BWL-Studium in einer sozialen Einrichtung möchte. „Ich glaube, dass man auch in einer sozialen Einrichtung rechnen muss.“, habe ich damals geantwortet. Das hat sich bis heute bewahrheitet. (Frau Hüls lacht)

Der Deutsche Orden ist damals sehr rasant gewachsen. Wie haben Sie Ihren Arbeitgeber empfunden?

Im Jahr 1997 wurde ich Direktorin des Wohnstiftes und ich empfand den Deutschen Orden als Träger sehr fortschrittlich und experimentierfreudig. Wir erhielten viel Input von allen Seiten. Selbst die Zeit der Krise war eine bereichernde Zeit, da die Verantwortung für das Wohnstift und die Mitarbeitenden besonders groß war. In dieser Phase sind wir als Team und Kollegen stark zusammengewachsen.

Neben Ihrer Aufgabe als Stiftsdirektorin wurden Sie später auch Direktorin des Pflegeheimes St. Elisabeth Stift. Wie kam es dazu?



Nach seinem BWL-Studium absolvierte **Thomas Heck** eine Zusatzausbildung im Non-Profit-Management, welche er 1994 im Haus St. Raphael in Aachen abschloss. Seit 1995 leitet der 57-jährige die Häuser St. Raphael in Wickede-Wimbern.

Herr Heck, Sie wussten schon als Student, dass Sie im sozialen Bereich arbeiten möchten. Warum? Mir schwebte eine sinnstiftende Arbeit vor, daher habe ich die Zusatzausbildung begonnen. Eine ausschließlich betriebswirtschaftliche Aufgabe wäre mir zu wenig gewesen. Bis heute zeigt sich, dass dies der richtige Weg war.

Nach dem Praktikum in der Altenhilfe-Einrichtung in Aachen übernahmen Sie im Jahr 1995 die Leitung des Senioren-Zentrums in Wickede. Wie haben Sie die Zeit in Erinnerung?

Es war eine sehr kreative und interessante Zeit. Gerade in den Anfangsjahren spürte man eine große Aufbruchstimmung mit vielen guten, aber zum Teil auch sehr außergewöhnlichen Ideen. Zum Beispiel gab es das Projekt „Hotelschiff Henry Dunant“. Die

EINE
GROSSE
AUFBRUCHS-
STIMMUNG

Das Angebot in St. Marien überzeugte und wurde sehr gut angenommen. Die Nachfrage nach Wohn- und Pflegeplätzen wuchs entsprechend. Daher suchten wir nach einem neuen Haus, welches wir in der Friedensstraße gefunden und angeboten haben. Somit bieten die Ordenswerke heute hier in Kevelaer ein umfassendes Versorgungsportfolio für ältere Menschen an: 70 Wohnungen für Betreutes Wohnen, 81 Plätze in der vollstationären Pflege im St. Elisabeth-Stift und die ambulante Pflege in der häuslichen Umgebung mit 170 Kunden.

Ihr Aufgabengebiet hat sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Ist das der Grund, warum Sie nie in ein anderes Unternehmen gewechselt sind?

Ich sage immer: Arbeitszeit ist Lebenszeit. Für meine Lebenszeit möchte ich auch einen entsprechenden Gegenwert bekommen. Für mich persönlich sind ein gutes Arbeitsumfeld, ein angenehmes Betriebsklima, Wertschätzung und eine abwechslungsreiche Arbeit wichtig. Außerdem bietet mir das Wohnstift die Möglichkeit, am Leben anderer Menschen teilhaben zu dürfen

Idee war, mit unseren Senioren und Pflegebedürftigen eine Kreuzfahrt zu machen. Die „Henry Dunant“ war ein ehemaliges Schiff des niederländischen Roten Kreuzes und bot Platz für 50 Pflegebedürftige, 60 Betreuer bzw. Freiwillige und die Besatzung. Es gab sogar Pflegebetten! Leider ist dieses Projekt nie zustande gekommen.

Gibt es einen Moment, an den Sie sich besonders gerne zurückerinnern?

Ja, an den Zirkus „Diana“! Wir haben im Laufe der Jahre in St. Raphael viele verschiedene Events etabliert. Den Grundstein dafür legte der Zirkus. Damals mussten wir viel Werbung machen, damit die Menschen realisierten, dass hier - mitten im Grünen - ein Altenheim ist. Also engagierten wir den Zirkus. Artisten traten auf, Pferde, Kamele und auch ein Elefant hatten ihren

und von ihnen lernen zu können. Das ist für mich eine gute Mischung! Hier kann ich das, was ich in meinem Studium gelernt habe, mit meiner christlichen Einstellung vereinen. Außerdem macht es mir auch einfach noch Spaß!

Gab es für Sie in all den Jahren eine besondere Begegnung, an die Sie sich gerne erinnern?

Jeden Tag habe ich viele schöne Erlebnisse. Aber es hat mich ganz besonders berührt, als eine Bewohnerin aus dem St. Elisabeth-Stift, die in ihrem Leben viel durchgemacht hat, zu mir sagte: „Ich hatte ja nie etwas mit Gott am Hut,...aber der ist hier irgendwo! Das kann man spüren!“

Was wünschen Sie den Ordenswerken für die nächsten 30 Jahre?

Ich wünsche den Ordenswerken, dass sie weiterhin offensiv bleiben, um hilfsbedürftigen Menschen auch in Zukunft gute Lebensmöglichkeiten bieten zu können.

Ich bedanke mich sehr herzlich für das Interview! Das Interview führte Maren Ruhstorfer

Einsatz und wir konnten die Öffentlichkeit für uns begeistern. Wir organisierten Sommerfeste, Frühlingbasare, Ausstellungen und Bauernmärkte, um auf uns aufmerksam zu machen. Viele dieser Feierlichkeiten sind bis heute ein fester Bestandteil unseres Jahresprogramms. Leider müssen diese Aktivitäten aktuell aus den bekannten Gründen pausieren.

Sind sie rückblickend zufrieden mit Ihrer Karriere?

Ja, absolut! Der Beruf des Direktors ist extrem abwechslungs- und facettenreich. Man benötigt Kenntnisse in Betriebswirtschaft, Personalwesen, Pflege- und Betreuung sowie Hauswirtschaft und Haustechnik. Jeder Tag bietet neue Herausforderungen. Man reagiert auf neue Entwicklungen und gestaltet mit seinem Team die Zukunft der Einrichtung. Langweilig ist es sicherlich nie ge-



wesen. Außerdem hatte ich immer viele Gestaltungsfreiheiten. Das ist einer der Gründe, warum ich mich weiterhin für den Deutschen Orden engagiere.

Gibt es etwas was sie den Ordenswerken für die nächsten 30 Jahre wünschen?

Den Ordenswerken wünsche ich, dass sie den Balanceakt zwischen Wirtschaftlichkeit und sozialer Arbeit weiterhin gut hinbekommen und der christliche Anteil des Ordens immer zu spüren ist.

Vielen Dank!

Das Interview führte Maren Ruhstorfer

GESCHÄFTSBEREICH SUCHTHILFE



12

Fachkliniken
der stationären
Rehabilitation

1047

Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter

36,96%

Vollzeit

63,04%

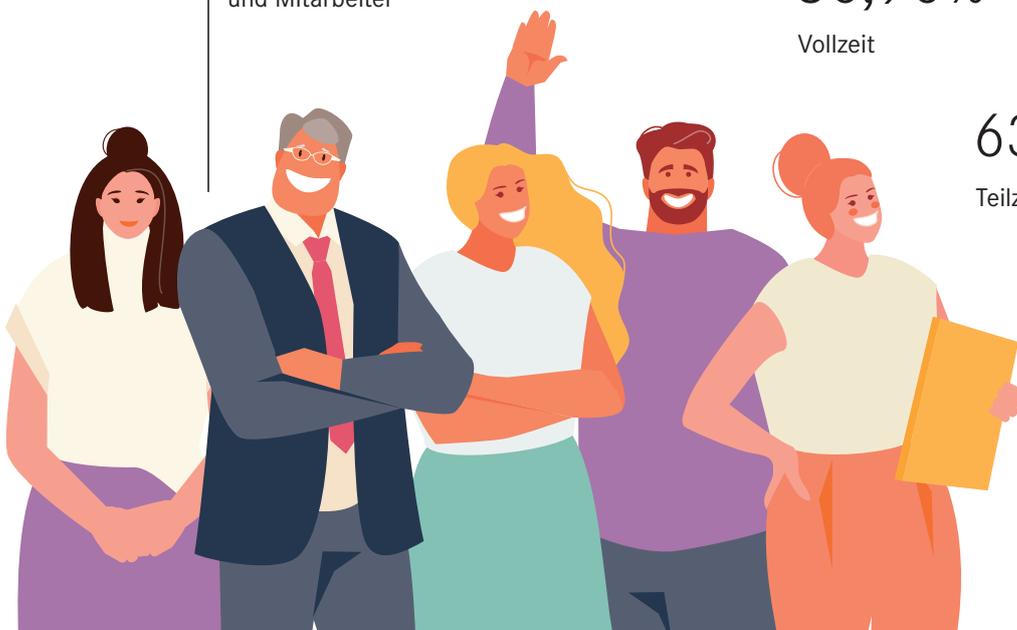
Teilzeit

36,49%

Männer

63,51%

Frauen



17

Soziotherapeutische
Einrichtungen



1167

betreute
Bewohnerinnen und
Bewohner in den
Soziotherapeutischen
Einrichtungen

935

Männer

232

Frauen



2285

betreute Rehabilitandinnen
und Rehabilitanden in
unseren Reha-Kliniken

2027

Männer

258

Frauen



„*Unsere Angebote der Suchthilfe sind wichtige Elemente des bundesweiten Therapieapparates.*“

Der Geschäftsbereich Suchthilfe/Kinder- und Jugendhilfe umfasst bei den Ordenswerken inzwischen 34 Einrichtungen und erstreckt sich geographisch über acht Bundesländer. Auch Sonderbereiche, wie die Soziale Betriebe der Laufer Mühle gGmbH und der Drogentherapie - Zentrum Berlin e.V. sind organisatorisch dort angesiedelt. Die Suchthilfe, unter der die Fachkliniken der medizinischen Rehabilitation und die soziotherapeutischen Einrichtungen der Eingliederungshilfe als eigene Fachbereiche subsummiert werden, ist dabei überwiegend in den 1990'er Jahren Teil der Ordenswerke geworden. Die Kinder- und Jugendhilfe ist als eigenständiger Fachbereich aus einem Teilangebot der medizinischen Rehabilitation entstanden und zählt mittlerweile sechs Häuser.

In der medizinischen Rehabilitation liegt der Fokus dabei auf der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit, was in Anbetracht der demographischen Entwicklung und dem zunehmenden Mangel an Arbeitskräften, neben dem sozialen Gedanken auch gesellschaftliche und wirtschaftlich relevante Aspekte beinhaltet. In vielen Fällen ist die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit dabei ehrlicherweise eine erstmalige Herstellung eben dieser. Wer Mitarbeitenden aus diesem Fachbereich begegnet, wird den Satz „Unsere Klienten werden immer jünger“ mit Sicherheit hören. Dabei hatte schon im Mai 2000 der damalige Fachbereichsleiter der Suchthilfe, Dr. Werner Sin-

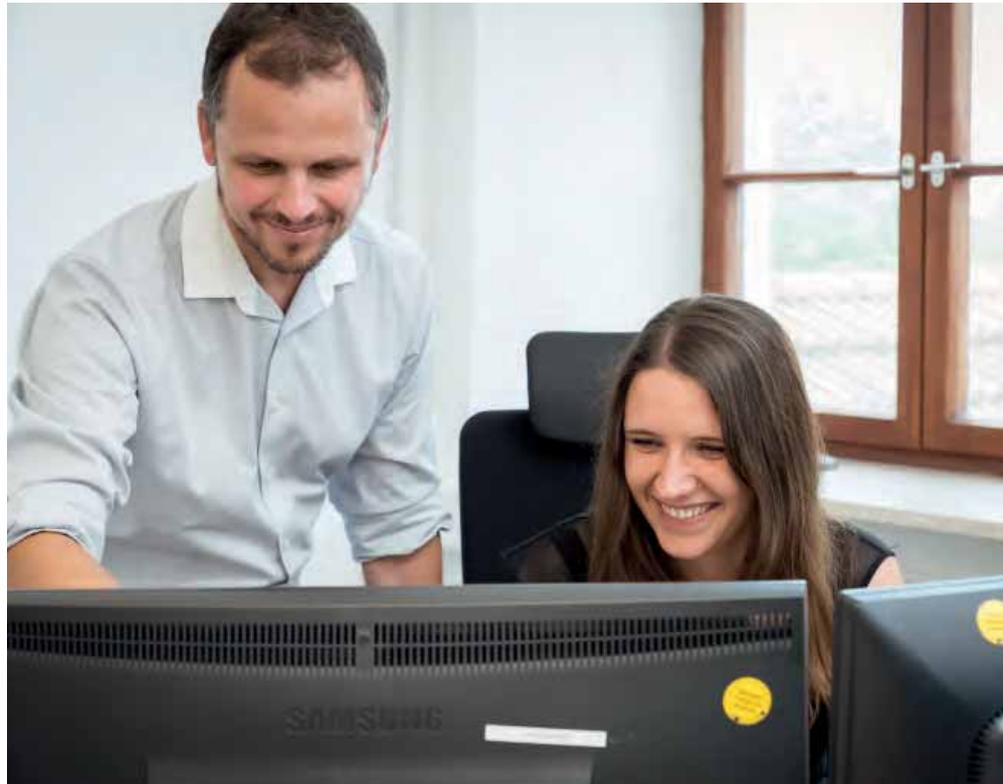
ger, bei einem Symposium in Miesbach zu berichten: „Ich begegne Menschen, die als Patienten immer jünger werden, die meist schon vor der Pubertät den Anschluss an das Leben verlieren, sich über den Weg zur Sucht zu fangen versuchen und mit Drogen ihr Leben manipulieren.“ Insgesamt jedoch ist die Zahl der Rehabilitationen bei Abhängigkeitserkrankungen, einer Statistik der Deutschen Rentenversicherung Bund für deren eigene Versicherte folgend, in den vergangenen fünf Jahren sehr konstant. Dabei ist der Trend bei Alkoholabhängigkeit sogar rückläufig, während die Maßnahmen bei Drogenabhängigkeit ansteigen. Zur Sicherstellung geeigneter Therapien ist die Angebotsstruktur der Ordenswerke diesem Trend folgend ein wichtiger Baustein, da diese im Schwerpunkt auf die Behandlung von Menschen abzielen, die eine Abhängigkeit von illegalen Drogen aufweisen. Die Ausgaben zur Behandlung von Abhängigkeitserkrankten sind beim größten Rentenversicherungsträger innerhalb der Jahre von 2015 bis 2019 um 18,3% gestiegen. Die Ausgabenbereitschaft zeigt, dass der Rehabilitation von Suchtkranken eine große Bedeutung beigemessen wird. Die Anforderungen und Erwartungen an die Leistungserbringer wachsen dabei jedoch ebenfalls stetig, so dass der wirtschaftliche Druck auf die Leistungserbringer nicht geringer wird. Dennoch ist das Ziel der Ordenswerke auch zukünftig eine bedeutende Rolle in der Rehabilitationslandschaft, zur Behandlung

von Abhängigkeitserkrankungen, einzunehmen. Dafür entwickeln wir neue Konzepte und stehen im ständigen Austausch untereinander und mit den Leistungsträgern, um möglichst vielen Menschen eine erfolgreiche Therapie zu ermöglichen.

In den soziotherapeutischen Einrichtungen der Eingliederungshilfe ist hinsichtlich der Altersstruktur eher das Gegenteil der medizinischen Rehabilitation zu beobachten. Unsere Bewohner weisen aufgrund ihrer zumeist langen Drogenkarrieren einen veränderten Hilfe- und Unterstützungsbedarf auf, der zu neuen fachlichen, aber auch menschlichen Anforderungen führt. Die Konzepte in der Beschäftigungstherapie müssen überdacht und die baulichen Gegebenheiten vielerorts überprüft und angepasst werden. Der seit vielen Jahren geltende Grundsatz „ambulant vor stationär“ in der deutschen Gesundheitspolitik findet dabei auch in der Eingliederungshilfe Anwendung. Auch wenn das Bundesteilhabegesetz den Begriff der „stationären Einrichtung“ durch die „besondere Wohnform“ ersetzt hat, ist es dennoch eine unveränderte Herausforderung, sich den altersbedingt voranschreitenden Leiden unserer Bewohnerinnen und Bewohner adäquat zu widmen. Es wird zunehmend schwieriger, die Frage, wo die Aufgaben der Eingliederungshilfe enden und jene der sozialen Pflegeversicherung beginnen, zu beantworten. Eine Verknüpfung des neunten und des elften Sozialgesetzbuches ist deshalb eine der herausfordernden Aufgaben der nächsten Jahre. Das Statistische Bundesamt beschreibt die Zahl der Hilfeempfänger in der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen seit

2005 als steigend. Die weitgehende Erhaltung und die gezielte Erweiterung unseres Angebotes, orientiert an den Bedürfnissen der Anspruchsberechtigten, ist deshalb eine zentrale Aufgabe der Ordenswerke als Leistungserbringer. Die Öffnung für durchlässige Ambulantisierungskonzepte, stets mit der Anbindung an die bewährten Strukturen und der Möglichkeit zur Rückkehr in ein stabiles Umfeld, ist dabei das gelebte Gebot der Stunde.

Der in den vergangenen Jahren gewachsene Fachbereich der Jugendhilfe hat inzwischen auch eine Größenordnung erreicht, die eine eigenständige Organisation ermöglicht. Die Ordenswerke haben sich den Bedürfnissen aller jetzt lebenden Generationen verschrieben und dabei ist ein breites Spektrum zur pädagogischen und therapeutischen Betreuung von Kindern und Jugendlichen wichtig, um denen eine Unterstützung zu bieten, die das nötige Setting in ihren Familien nicht vorfinden. Wie in den anderen Fachbereichen der Ordenswerke ist für die Arbeit mit den Kindern- und Jugendlichen ein durchdachtes Konzept und ambitionierte Mitarbeiter der Schlüssel zur erfolgreichen Umsetzung der Hilfeplanungen. Die Ordenswerke bieten dabei sowohl Plätze im Bereich der klassischen Jugendhilfe, als auch gemeinsame Wohnformen für Mütter oder Väter und deren Kinder an. Während der Hochphase der Flüchtlingskrise wurden auch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut. Das Angebot ist inzwischen jedoch vom zuständigen Jugendamt aus Bedarfsgründen beendet worden. Die gesellschaftlichen Ausgaben für die Jugendhilfe verdoppelten sich in Deutschland in den Jahren von 2008



bis 2018, was angesichts der sehr personalintensiven Angebote auch nicht weiter verwunderlich ist. Auch wenn der Deutsche Orden in diesem Bereich nicht auf ähnlich lange Traditionen wie in der Altenhilfe oder Suchthilfe zurückblicken kann, so ist die Jugendhilfe doch nicht mehr wegzudenken und neue Konzepte warten auf die Chance zur Realisierung in den kommenden Jahren.

Unsere Angebote der Suchthilfe sind wichtige Elemente des bundesweiten Therapieapparates. Tag für Tag engagieren sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für diejenigen, die mit ihrer Erkrankung umzugehen lernen müssen und helfen dabei, dass sich möglichst viele unserer Bewohner und Bewohnerinnen sowie Rehabilitandin-

nen und Rehabilitanden vom Rand der Gesellschaft in die Mitte orientieren können, sei es durch Teilhabe am Arbeits- oder am gesellschaftlichen Leben. Die Häuser der Jugendhilfe leisten einen wichtigen Beitrag, um denen eine Chance zu geben, die noch einen langen Weg vor sich haben. Der operative Dreiklang, den es dabei für uns stets in einem möglichst harmonischen Bereich zu halten gilt, ist die Ausrichtung unserer Angebote an den Bedürfnissen der Menschen, ein möglichst attraktives Arbeitsumfeld für unsere Mitarbeiter und die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit.

*Jochen Meyer
Geschäftsbereichsleiter Suchthilfe /
Kinder- und Jugendhilfe*

25 JAHRE SCHLOSS TANNEGG

„Es ist ein großes Vorrecht, dass ich als Teamer eine therapeutische Einrichtung von Anfang an mit aufbauen durfte! Noch heute bin ich sehr dankbar, dass ich das große Ganze von Schloss Tannegg mitgestalten konnte!

Heinrich Strötter

Ein Mann der ersten Stunde

Als ich im September 1995 meine Beschäftigung als Arbeitstherapeut in der Soziotherapeutischen Einrichtung Schloss Tannegg in Landau an der Isar begann, war das gesamte Haus eine riesige Baustelle! Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich als Arbeitstherapeut in hohen Gummistiefeln alleine in einem großen, unsortierten Müllberg stand. Zum Glück änderte sich das schnell! Jeder im Team – egal welche Profession - packte zusammen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern an und zwar dort, wo es gerade nötig war. Wir strichen Wände, verlegten Fußböden, bauten Möbel auf, tapezierten, kochten, putzten! Für alle war das ein toller Einstieg in das Konzept der Selbsthilfe und der Therapeutischen Gemeinschaft.

Ein großes Wir-Gefühl!

Während der 22 Jahre, die ich im Schloss Tannegg angestellt war, wurden wir als Team immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt! Diese haben wir immer gemeinsam bewältigt! Ich freue mich, dass wir als Gemeinschaft Traditionen (z.B. die Weihnachtsfeiern, gemeinsame Reisen) erleben, aber auch den Umgang mit Trauer und Sterbefällen erlernen durften.



Wie war das nochmal?

Nach dem Ende der gemeinschaftlichen Arbeiten konzentrierte sich jeder Mitarbeiter auf sein eigenes Tätigkeitsfeld. Leider ging dadurch auch ein Stück der Atmosphäre verloren. Das Team musste sich neu erfinden, strukturieren und zusammenraufen – das war nicht immer leicht.

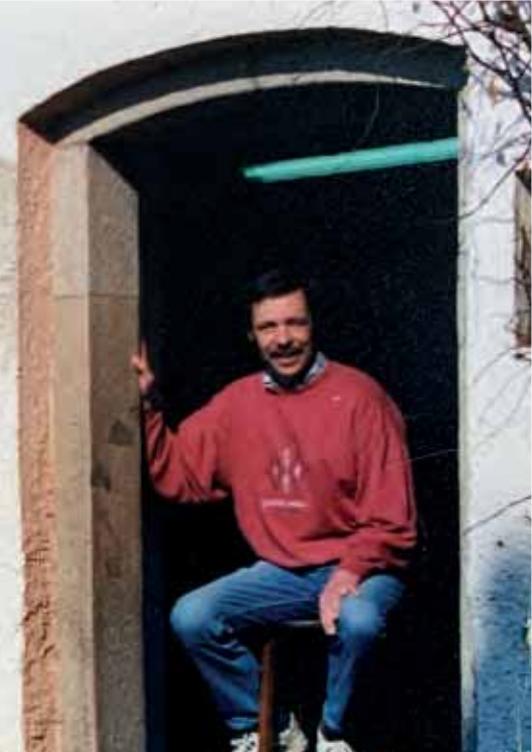
Doch plötzlich war auch Raum für neue, manchmal abstruse Ideen. Wir setzten uns mit dem Konzept auseinander und entwickelten es weiter. Wir suchten und fanden neue Schwerpunkte und planten die Zukunft. Uns wurde schnell klar, dass das Schloss Tannegg ein Ort für Begegnungen und Gemeinschaft sein soll. In den vielen Jahren organisierten wir Feste, Wettbewerbe, Erlebnistage und Veranstaltungen mit der Bevölkerung oder mit unseren Schwesterhäusern. Diese gemeinschaftlichen Feierlichkeiten geben und gaben uns sinnstiftende Momente und begeisterten auch die Besucher nachhaltig. Für die Hausgemeinschaft bedeuten sie viel Planung, Organisation, Arbeit, Geduld und auch Leistungsfähigkeit - oft schon Wochen vorher. Das Schloss summt vor Aktivität, Motivation, Spannung und Vorfreude. Alle ziehen am selben Strang – gemeinsame Ziele und gemeinsames Tun schaffen Identität und Zusammengehörigkeit. Die Anspannung steigt, bis die Gäste da sind, während der Fei-

ern sind sie und ihre Versorgung das Wichtigste für uns. Die Anerkennung ist am Ende eine große Belohnung für alle, die mitgeholfen haben.

Seit Oktober 1995 arbeite ich im Schloss Tannegg, seit Anfang 1996 als Einrichtungsleiter. Was ich in all den Jahren schätze, sind die Autonomie, die Verantwortung und Verpflichtung, die ich habe und das Vertrauen, das mir durch die Geschäftsleitung entgegengebracht wird. Ich bin dankbar für die Freiheit, das Haus zusammen mit den Mitarbeitenden und Bewohnerinnen und Bewohnern gestalten und weiterentwickeln zu können. Und jetzt, nach einer so langen Zeit, ist es für mich sehr wertvoll, mit dem Schloss Tannegg und den darin lebenden und arbeitenden Personen „alt zu werden“.

Denn es gibt eines, was sich seit 1995 nicht geändert hat und sich höchstwahrscheinlich auch nicht ändern wird: Ebenso wie alle Kolleginnen und Kollegen in den anderen Sozio-Häusern versuchen auch wir im Schloss Tannegg jeden Tag – gemeinsam mit den Menschen, die uns ihr Vertrauen schenken - eine Atmosphäre und einen Rahmen zu schaffen, in denen sie ein Zuhause finden und abstinert bleiben können.

Manfred Forstner
Einrichtungsleiter



Ich habe im Schloss Tannegg ein neues Zuhause gefunden!

Zum 25-jährigen Jubiläum dieser so tollen, soziotherapeutischen Einrichtung möchte ich, Harald Tiefenbeck, – ältester Bewohner des Schlosses – auch gerne einmal ein paar nette Zeilen schreiben!



Als ich damals kam – am 17. Oktober 1995 – suchtkrank (Alkohol), habe ich mir viel vorgenommen: Nach über zwanzig Jahren täglichen Alkoholgenusses einmal ein paar Jahre nichts mehr zu trinken. Das hätte bestimmt nicht so leicht geklappt, wäre da nicht die so große Hilfsbereitschaft vom Chef Manfred Forstner und all seinen Mitarbeitern gewesen.

Ordnung und Sauberkeit wurden auch schon am Anfang im Schloss sehr groß geschrieben. Gewalt und lautstarke Streitereien gab es überhaupt nicht. In der Freizeit gab's immer Hobbys, die mir Spaß machten: Musik, Fußball und verschiedene Spiele.

Ich bin dankbar, dass ich hier 25 Jahre ein schönes, zufriedenes, suchtfreies Leben im Schloss Tannegg haben durfte! Mein Dank gilt auch für alle Bewohner im Schloss in unserer tollen Gemeinschaft und dass es bestimmt so schön weitergeht!

Danke schön, Euer Harry!

WER GENAUSO GEHT, WIE ER GEKOMMEN IST, HAT ETWAS FALSCH GEMACHT.

Seit Juni 1995 besteht unsere Einrichtung Haus Fischbachtal in Kronach. Es hat sich viel am Gebäude und am Gelände getan in diesen 25 Jahren - Wohngruppen und ambulante Wohnformen kamen hinzu. Über 450 Bewohnerinnen und Bewohner haben unsere Einrichtung verlassen. Über 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren länger oder kürzer als Praktikant/-innen, Zivildienstleistende, Bundesfreiwillige, Ehrenamtliche, Bereitschaftsdienstler/-innen oder Stamm-Mitarbeiter/-innen bei uns. Was bleibt? - *Panta rhei*, wie der Philosoph sagt; Nichts bleibt, vielmehr verändert sich alles. Und das ist gut so.

Zu unseren Bewohner/-innen sage ich immer wieder einmal: „Wer genauso geht, wie er gekommen ist, hat etwas falsch gemacht.“, denn Veränderung ist Grundprinzip aller therapeutischen Entwicklung. Wenn das so ist, dann muss das auch in der Einrichtung selbst gelebt werden und sich im Laufe der Jahre im Handeln und der Praxis widerspiegeln.

Einige Schlaglichter hierzu:

Verbote: Was haben wir nicht alles verboten in den Anfangsjahren – im guten Glauben wirklich Gutes damit zu bewirken. Verbot von Fernsehern auf den Zimmern wegen der Gefahr des Rückzugs, der Vereinsamung und Vereinzelung. Verbot von externen Kontakten in den ersten Wochen wegen der Gefahr des Herausgezogen-Werdens durch alte Saufkumpane. Verbot von Handys wegen der Gefahr der Verschuldung und der Abkapselung.

Sind Verbote ein Grundprinzip therapeutischen Arbeitens? Oder wie entwickle ich zusammen mit den Betrof-

fenen die hilfreichen Grenzziehungen? Welche solcher Grenzen sind allgemeingültig für die ganze Einrichtung, und welche müssen je nach der individuellen Entwicklung des Einzelnen vereinbart werden? Taugt dazu noch das alte Prinzip der Therapeutischen Gemeinschaft, in der die Gruppendynamik teilweise massiv in die Rechte der Einzelnen eingriff? Welche Modifikationen brauchen wir? Wie kann eine hilfreiche Gesamt-Atmosphäre in der Einrichtung aufgebaut und doch das Individualbedürfnis berücksichtigt werden?

Soziales Lernen: Wer neu zu uns kam, musste erst einmal in ein Doppelzimmer einziehen und konnte nach einem bis zwei Jahren auf ein frei werdendes Einzelzimmer hoffen. Dies sollte das soziale Lernen fördern. Man sollte lernen, Bedürfnisse zu äußern und angemessen zu formulieren, auf den Zimmerkollegen Rücksicht zu nehmen und sich gegenseitig zu unterstützen. Gemeinsame Aufgaben z. B. der Zimmersauberkeit waren abzusprechen und Kompromisse zu finden. Der Anbau von zwölf Einzelzimmern im Jahr 2015 ließ befürchten, dass die Orte sozialen Lernens verschwinden. Wir bemerken, dass sich die Bewohner/-innen deutlich wohler fühlen, wenn sie bereits nach ca. 3 – 5 Monaten in ein Einzelzimmer ziehen können. Die therapeutische Ablenkung durch unsinnige Konflikte ist reduziert und in der Teeküche, bei der Arbeitstherapie, im Speisesaal und Aufenthaltsraum usw. gibt es ausreichend Möglichkeiten zum Trainieren der sozialen Kompetenzen.

Umgang mit Rückfällen: Es gehörte zum Standard, dass der Rückfall, der ja die gesamte Hausgemeinschaft be-

traf, auch von allen bearbeitet wurde. Tribunalartige, stundenlange Sondergruppen ließen die Köpfe rauchen. Wir haben als therapeutische Gemeinschaft in vielen Diskussionen gelernt, anders mit Rückfällen umzugehen. Auch schwebt nicht mehr die Entlassung als Damoklesschwert über dem Betroffenen, sondern die Frage nach dem richtigen Weg und die Mit-Sorge um die weitere Zukunft.

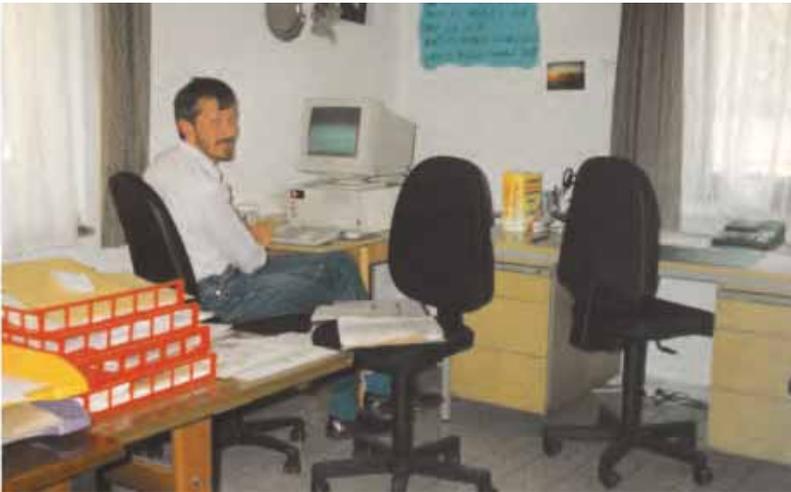
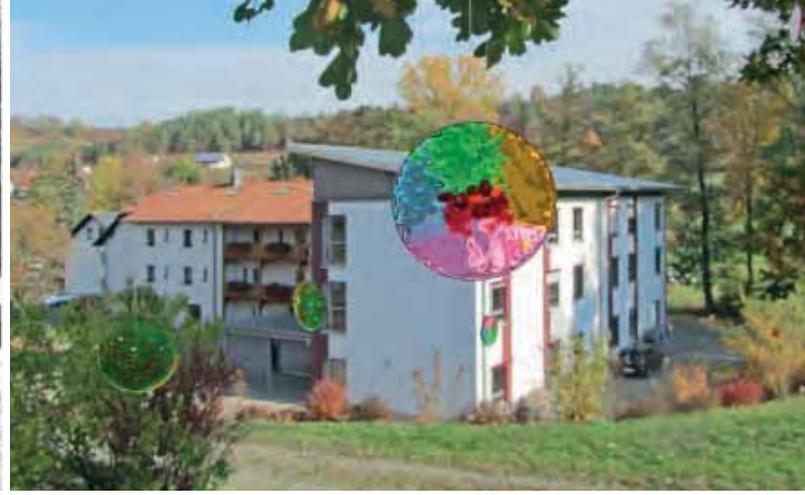
Es ist wohlthuend, im Rückblick auf 25 Jahre therapeutischen Arbeitens zu sehen, wie sich stets Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen die größte Mühe gaben das Beste zu erreichen. So gruselig die ein oder andere Regelung heute erscheinen mag, so hatte sie in ihrer Zeit auch ihre Berechtigung – und fand aufgrund des Engagements aller Beteiligten eine Weiterentwicklung.

Würden wir noch genauso arbeiten wie vor 25 Jahren, hätten wir etwas falsch gemacht.

Wir haben über die Jahre ein bewegliches Team, das sich immer wieder hinterfragt. Die gewählten Bewohner-Sprecher/-innen sind bereit mitzudenken, Verbesserungsvorschläge einzubringen und Verantwortung zu übernehmen. Ein ganz großes Dankeschön gebührt den vielen ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern, die mit ihrer unbequemen Art, ihrer Aufmüpfigkeit, ihrer Hartnäckigkeit dazu beitrugen, dass wir uns verändert haben. Zugleich wird auch der eine oder andere ehemalige Bewohner auf seine Zeit im Haus Fischbachtal zurück schauen und dankbar sein, dass sich bei ihm etwas verändert hat.

Gerhard Steidl,

Einrichtungsleiter Haus Fischbachtal



NACHHALTIGE LÖSUNGEN FÜR EINE HOCHWASSERFREIE ZUKUNFT



Der Aischgrund ist eine reizvolle Flusslandschaft mit einem weit verzweigten Gewässernetz und einer Vielzahl von Quellen. Es ist eines der größten zusammenhängenden Weihergebiete Mitteleuropas mit über 7.000 Teichen, zahlreichen Mühlen und Brunnen. Das Grundstück unserer soziotherapeutischen Einrichtung Lauer Mühle liegt direkt an der Aisch auf der Grenze von Mittel- und Oberfranken. Durch starke Regenfälle, Schneeschmelze sowie durch immense Flächenverdichtung von der Quelle bis zur Lauer Mühle staute sich immer wieder Hochwasser genau an der Bezirksgrenze, also auf dem Gelände der Einrichtung. Unsere Kompetenzen im Umgang mit dem Hochwasser wuchsen von Jahr zu Jahr. Sobald der Pegel anstieg, wurden die Kelleröffnungen unseres Hauses durch Barrieren und Sandsäcke verschlossen. Anschließend evakuierten wir die Tiere aus den Stallungen und sicherten die Gerätschaften der Wäscherei, Schreinerei und Bäckerei. Jedes Mal waren wir stolz, gemeinsam den Naturgewalten getrotzt zu haben.

Bis zu dem Tag, an dem das Wasser schneller und gewaltiger kam, als vorausgesagt und absehbar. In der Nacht zum 1. Juni 2013 wurde unsere Mühle so schwer getroffen, wie noch nie. Es entstanden Schäden an Gebäuden, Maschinen und Flur, die Verluste von mehreren hunderttausend Euro verursachten. In rund 5.000 Arbeitsstunden wurden in den folgenden Wochen Schlamm und angeschwemmter Unrat beseitigt, aufgequollene Möbel und Gerätschaften entsorgt, Fußböden herausgerissen, Ställe und Zäune wieder aufgerichtet.

Sobald die schlimmsten Schäden beseitigt waren, galt es, nach Lösungen zu suchen. Da die Hochwasser immer dramatischer zu werden schienen, war klar: Die alten Therapiestätten können nicht mehr bezogen werden. Gemeinsam mit Mitgliedern des Fördervereins der Lauer Mühle wurden gebrauchte Bau-Container angeschafft, die wir auf hochwassersicherem Gebiet platzierten und die nun als Arbeitsstätte für unsere Bewohnerinnen und Bewohner

dienen. Mit Unterstützung des Landratsamtes, des Wasserwirtschaftsamtes und einem Team von Ingenieuren, die auf Energiegewinnung durch Wasserantrieb spezialisiert sind, arbeiten wir an nachhaltigen Lösungen für eine hochwasserfreie Zukunft. Die Pläne reichen über verschiedene Maßnah-

Einer der Förderer der Laufer Mühle, Innenminister Joachim Hermann, vor den Bau-Containern, die nun „Hermann-Bau“ heißen.



men zum Hochwasserschutz – dazu gehören Einfriedungen, Flutmulden, mobile Stege und sogenannte Spundwände - bis hin zur Installation eines Mühlrades zur Nutzung der Wasserkraft. Viele Köpfe und Institutionen arbeiten seit Jahren daran, und bald werden Ergebnisse sichtbar werden.

Die Verantwortlichen der Ordenswerke beim Deutschen Orden haben uns auf diesem Weg begleitet und sich immer wieder in Besprechungen und Prüfung der unterschiedlichen Anträge dafür engagiert, dass uns eine solche Katastrophe nie wieder ereilt.

Unseren Bewohnern hat die Hochwasser-Krise gezeigt: „Ihr redet ja tatsächlich nicht nur davon, dass wir in der Therapie nach Lösungen suchen sollen, statt nur Probleme zu sehen – Ihr handelt auch danach!“

Siegrid Thiem



Peter Bassauer (61) war viele Jahre seines Lebens alkoholabhängig. Doch er ergriff seine Chance und schaffte den Weg aus der Sucht!

Nach seinem Entzug im Jahr 2018 begann er eine Therapie in der Fachklinik Hirtenstein. Heute lebt der gelernte Luftfahrzeug-, Flugzeugmechaniker- und Industriemeister glücklich mit seiner Frau in Bad Hindelang, den Alkohol hat er vollkommen aus seinem Leben gestrichen.

Diesen bedeutsamen Schritt hätte er bereits viel früher gehen sollen, sagt er!

Herr Bassauer, können Sie sich noch an Ihren ersten Kontakt mit Alkohol erinnern?

Das erste Mal trank ich Alkohol im Alter von 15 Jahren im Urlaub mit meiner Mutter. Ab dem 18. Lebensjahr gehörte er zu meinem Leben dazu – täglich. Als ich meine Anstellung im Jahr 2013 verlor, wurde es ganz schlimm. Meine Frau war nur selten daheim, sie arbeitete viel. Mit Beginn der Arbeitslosigkeit gab ich mich Zuhause dem Alkohol hin. Ich konsumierte immer häufiger und immer mehr.

MEIN WEG AUS DER SUCHT

Wie stand Ihre Frau zu Ihrer Abhängigkeit?

Meine Frau hat viel Geduld mit mir bewiesen. Ich war schwer alkoholabhängig und konsumierte oft heimlich, während sie in der Arbeit war. Doch wenn sie abends nach Hause kam, merkte sie bereits, dass es mir nicht sonderlich gut ging. Der Alkohol verursachte oft starke Magenschmerzen. Irgendwann sagte meine Frau zu mir: „So kann das nicht mehr weitergehen! Du musst einen Entzug machen!“ Der erste Mann meiner Frau war auch alkoholabhängig. Das wollte sie kein zweites Mal durchmachen und ich wollte ihr das auch nicht zumuten! Es war klar, wenn ich jetzt nichts ändern würde, würde sie sich von mir trennen und das hätte sie dann auch getan!

Also entschloss ich mich schweren Herzens, den Kampf gegen das Rauschmittel aufzunehmen. Ich hatte große Angst davor! Schließlich wusste ich nicht, was mich erwarten würde.

Dreieinhalbwochen hat mein Entzug in der Vianobis Fachklinik in Gangelt gedauert. Im Anschluss daran besuchte ich eine Selbsthilfegruppe. Seither habe ich keinen einzigen Schluck Alkohol mehr getrunken!

Nach meinem erfolgreichen Entzug wollte ich eigentlich gar keine Therapie mehr machen, weil ich mich so stark gefühlt hatte. Im Juni 2019 begann ich dann aber doch meine Therapie in der Fachklinik Hirtenstein in Bolsterlang und bereue es nicht!

Was hat Ihnen an der Fachklinik Hirtenstein gefallen?

Die Atmosphäre in Hirtenstein war sehr gut und vor allem sehr freund-

schaftlich. Ich habe mich mit allen gut verstanden. Die Therapeuten dort verstehen ihr Handwerk, sie konnten mir helfen und mich unterstützen. Jeder, der dort war, konnte seinen Gefühlen freien Lauf lassen, man durfte auch mal eine Träne vergießen. Toll fand ich auch, dass ich fast jeden Tag zu meiner Frau nach Hause fahren konnte, da wir nicht weit weg wohnen. Ich habe konsequent an allen Therapieangeboten teilgenommen. Mir war bewusst, dass dies der einzige Weg ist, um mich von der Sucht zu befreien. Ich musste diesen Berg bezwingen, um in ein neues, besseres Leben blicken zu können. Die Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Schreinerei hat mir sehr viel Spaß bereitet! Ich ließ kaum eine Therapiestunde ausfallen. Auch in meiner Freizeit verbrachte ich viel Zeit in der Werkstatt oder unterstützte den Hausmeister bei seiner Arbeit. Nach der Reha habe ich mir daher Schreinerwerkzeuge und Maschinen für meine Werkstatt Zuhause zugelegt.

Auch jetzt kann ich mich noch jederzeit bei Fragen an die Fachklinik Hirtenstein wenden. Nach wie vor lassen mir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort viel Unterstützung zukommen. Es war eine tolle Zeit in Hirtenstein und die Therapie dort hat mir sehr geholfen!

Vielen Dank dafür! Vielen Dank auch an meine Frau und Familie, ohne die ich diese schwere Zeit niemals überstanden hätte!

Das Interview führte Johanna Demmel, Auszubildende in der Hauptgeschäftsstelle



DIE FACHKLINIK HIRTENSTEIN IN BOLSTERLANG

1959 gebaut, war die Fachklinik Hirtenstein eine Lungenfachklinik und bildete zusammen mit der „Wasachklinik“ in Oberstdorf einen Behandlungsverbund: Oben auf dem Berg wurden Tuberkulose-Patienten behandelt, in Hirtenstein Patienten mit Bronchitiden. Die Pflege der Kranken oblag Ordensfrauen, die in einem Seitentrakt der Klinik wohnten. Die Klinik, das Gelände und die Mitarbeiterwohnhäuser gehörten der Landesversicherungsanstalt Schwaben, der heutigen Deutschen Rentenversicherung.

1983 übernahm der Katholische Männerfürsorgeverein München e.V. (KMFV) die Trägerschaft der Fachklinik Hirtenstein und änderte die Nutzung: Es entstand eine Rehabilitationsklinik für die Behandlung alkohol- und medikamentenabhängiger Männer. Zusammen mit den Fachkliniken Annabrunn und Weihermühle bildet sie den Klinikverbund „Die Fachkliniken“. Seit dem 1. Mai 2014 wurde das Konzept um das Behandlungsangebot für pathologisches Glücksspiel erweitert.

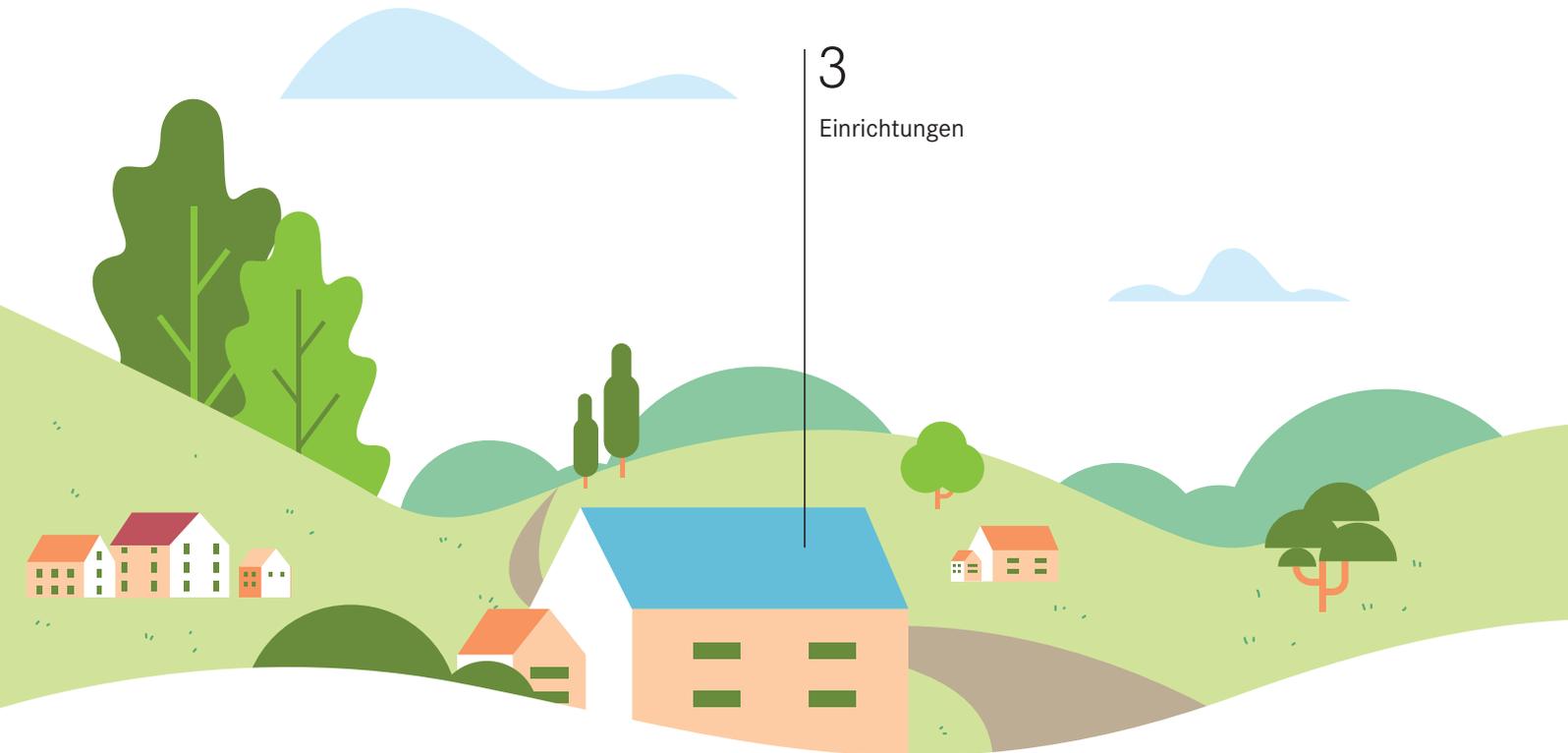
2015 übernahm der Deutsche Orden die Klinik samt Gelände und Nebengebäuden und ist seitdem Eigentümer und Träger der Fachklinik Hirtenstein. Im Juli 2017 konnte ein neues Arbeitstherapiegebäude mit einer Holz- und Metallwerkstatt eröffnet werden. Im Juni 2018 wurde

das konzeptionelle Angebot um die Adaptionsbehandlung erweitert. Die Wohnhäuser nahe des Geländes sind noch immer im Besitz der DRV Schwaben.

Heute bietet die Fachklinik Hirtenstein 74 Therapieplätze in der ersten Phase der stationären medizinischen Rehabilitation sowie acht Einzelappartements für die zweite Phase der medizinischen Rehabilitation. Ein hochqualifiziertes, erfahrenes Therapeuten- und Ärzteteam rund um die Chefärztin Dr. Ursula Fennen verwirklicht ein modernes Behandlungskonzept, ist regional über Arbeitskreise suchtspezifisch und allgemeinspsychiatrisch gut vernetzt, kooperiert mit umliegenden Suchtfachambulanz. Außerdem ist die Fachklinik Hirtenstein Ausbildungsstätte für die psychoanalytisch-interaktionelle Weiterbildung zur (zum) Sucht- und Sozialtherapeutin (-therapeuten) des Gesamtverbandes für Suchthilfe e. V. in Berlin.



GESCHÄFTSBEREICH BEHINDERTENHILFE

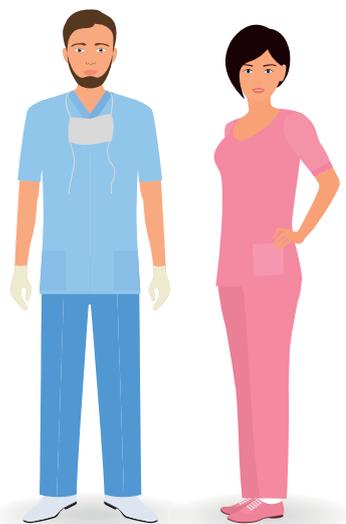


3

Einrichtungen

447

Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter



35,85%

Vollzeit

64,15%

Teilzeit

113

Männer

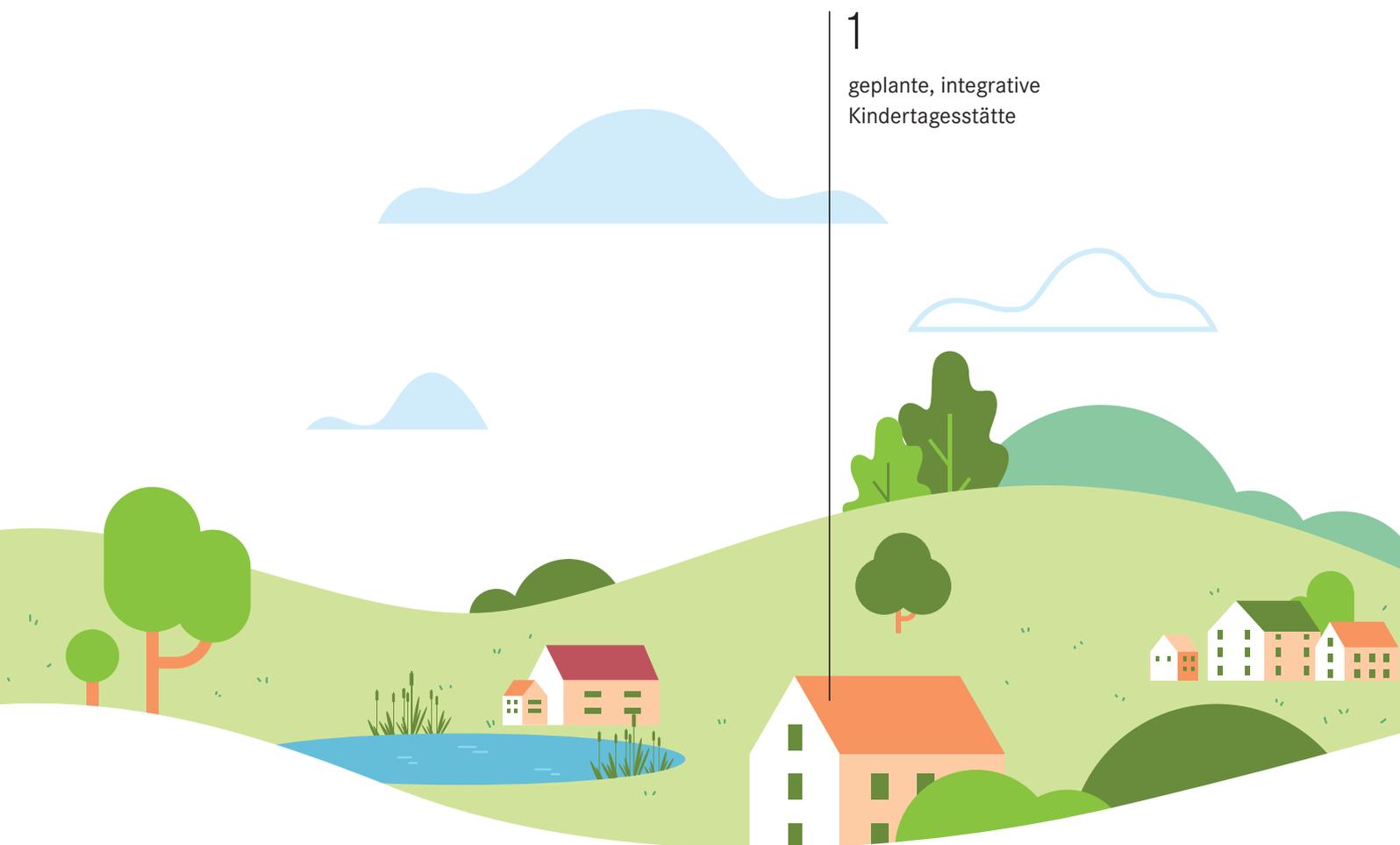
334

Frauen

1

Azubi





1
geplante, integrative
Kindertagesstätte

234
Männer

593
betreute Menschen
mit Behinderungen



359
Frauen

96 Jahre
Älteste Bewohnerin
(Stand Sept. 2020)



„Jeder Mensch ist besonders, jeder Mensch ist einzigartig!“



Die Ordenswerke sind seit Jahrzehnten ein starker Partner an der Seite von Menschen mit Behinderungen. Bis zu 600 Personen finden jährlich bei uns Förderung, Hilfe und Begleitung. Unsere drei Einrichtungen, das Haus Maria Helferin in Nettetal, das Haus St. Josef in Düsseldorf und das Haus St. Norbert in Michendorf bieten differenzierte Angebote und Dienste, die Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren dabei unterstützen ihren eigenen Weg zu gehen oder zu finden.

In ihrer Wohnung, am Arbeitsplatz, in der Freizeit – die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren Einrichtungen begleiten Menschen aller Altersstufen in ihrem täglichen Tun, mit dem Ziel, ein selbstbestimmtes Leben und

ÖKOLOGIE UND NACHHALTIGKEIT IM HAUS ST. JOSEF

Es ist uns im Haus St. Josef wichtig, verantwortungsvoll mit unserer Erde und allen Elementen der Schöpfung umzugehen, um diesen kostbaren Schatz für die kommenden Generationen zu bewahren. Daher haben wir mit großen und kleinen Veränderungen begonnen, um unseren ökologischen Fußabdruck zu verringern. Unser Küchenteam legt z. B. bei der Zubereitung der Mahlzeiten für unsere Bewohnerinnen und Bewohner – täglich werden in der Großküche 200 Essen zubereitet – viel Wert auf saisonale Produkte sowie die Kooperation mit lokalen Lieferanten, um nachhaltig und gesund zu kochen.

Vor zwei Jahren rüsteten wir im gesamten Haus auf eine energieeffizien-

te Beleuchtung um. Seitdem befindet sich in allen öffentlich zugänglichen Räumen eine Beleuchtungsanlage mit LED, durch die wir deutlich Energie einsparen. Der größte ökologische Wandel fand im Jahr 2015 statt, als die Stadtwerke Düsseldorf das Blockheizkraftwerk, welches unsere zwei alten Erdgas-Heizkessel ersetzt, in Betrieb nahmen. Das Blockheizkraftwerk dient der Gewinnung von elektrischer Energie und Wärme. Es hilft uns dabei, pro Jahr mehrere Tonnen CO₂ einzusparen und einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten.

Es gibt noch viele weitere Maßnahmen zum Schutz unserer Umwelt. Jeder kann und sollte etwas dazu beitragen, denn auch kleine Projek-

te können helfen. im nächsten Jahr funktionieren wir z. B. eine kleine Rasenfläche des St. Josef Hauses zu einer Wildblumenwiese um, damit die Bienen wieder richtig arbeiten können.

Daniel El Farash
Öffentlichkeitsarbeit Haus St. Josef



die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Damit entsprechen wir der politischen Forderung ebenso wie unserer eigenen ethischen Grundhaltung nach einer individuellen, bedarfsorientierten Umfeld- und Leistungsgestaltung. In den letzten 20 Jahren hat die Behindertenhilfe vielfältige Weiterentwicklungsprozesse gemeistert. Mit der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes/Sozialgesetzbuch IX wird die Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen rechtsverbindlich definiert. Im Zentrum der Veränderungen, die ihren Ursprung in der 2009 in Deutschland in Kraft getretenen UN-Behindertenrechtskonvention haben, stehen die Wünsche des Menschen mit Behinderung – vielmehr des Menschen mit Beeinträchtigungen – und sein individueller Hilfebedarf. Er trägt ein größtmögliches Maß an Verantwortung und Steuerung für seinen eigenen Unterstützungsprozess. Dementsprechend ist das Leitziel unserer Häuser der Behindertenhilfe, Menschen, die Assistenzleistungen in der Bereichen Leben, Wohnen und Freizeit benötigen, lebenslang ein Zuhause zu bieten, das nachhaltig die Verwirklichung des individuellen Autonomiepotentials unterstützt und zu sozialer Teilhabe und damit zur Inklusion beiträgt.

Die Angebote und Dienstleistungen unserer Häuser sind dezentral und gemeindenah ausgerichtet. Differenzierte Wohnangebote, welche die stufenlose Überleitung aus einem geschützten Wohnbereich bis hin zum Betreuten Wohnen bieten, sind ein wesentlicher Bestandteil der Selbstbestimmung. Durch vielfältige, altersgerechte Freizeit-, Sport-, Kultur- und spirituelle Angebote fördern wir bereits jetzt das Autonomiepotenzial der Menschen, die sich uns anvertrauen. Der Ausbau dieser Angebote sowie die Erweiterung des Sozialraumes werden Herausforderungen sein, denen wir uns stellen werden. Den Start markiert der Bau einer integrativen Kindertagesstätte mit 90 Plätzen in Michendorf. Ab Herbst 2021 können in der Kita „Entdecker vom Wolkenberg“ Kinder mit und ohne Behinderung auf dem weitläufigen Gelände des Hauses St. Norbert gemeinsam lernen, spielen und sich weiterentwickeln.

Martina Wissdorf
Stellvertretende Leiterin des Geschäftsbereiches
Behindertenhilfe



JUNGE MENSCHEN IN DER BEHINDERTENHILFE



Für Unternehmen im Gesundheitswesen und der Behindertenhilfe wird es zunehmend schwieriger, engagierte Fachkräfte zu gewinnen.

Umso schöner ist es, dass unser Haus Maria Helferin in Nettetal im Sommer dieses Jahres drei jungen Kollegen Julia Mundrzyk, Katrin Keggen und Dominic Hinßen aus der Ausbildung zum Heilerziehungspfleger in eine Anstellung als Fachkraft übernehmen konnte. Was waren die Beweggründe, die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger zu machen? Wieso sind sie im Haus Maria Helferin geblieben? Und wie sieht die Zukunft aus?



Warum habt ihr eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger im Haus Maria Helferin begonnen?

Dominic: Tja, eigentlich war das eher Zufall. Ich habe im Jahr 2011 hier im Haus Maria Helferin

meinen Zivildienst an der Pforte bei Sr. Engelinda gemacht. Die durchweg positiven Erfahrungen im Zivildienst haben mich dazu bewogen, mein Fachabitur im Sozial- und Gesundheitswesen nachzuholen, um anschließend Soziale Arbeit zu studieren.

Jedoch habe ich schon nach kurzer Zeit gemerkt, dass mir diese Form des Lernens wenig Spaß macht. Also habe ich mich dann für die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger angemeldet. Mein Anerkennungsjahr absolvierte ich auf dem Wohnbereich 3 und bin bis heute dort geblieben.



Julia: Nach der Schule wusste ich nicht wirklich, wohin mein Weg mich führen sollte. Klar war nur, dass ich etwas mit Menschen machen wollte. Die Ausbildung zum Sozialassistenten klang für mich ganz

interessant und daher habe ich mich beim Haus Maria Helferin um einen Ausbildungsplatz beworben. Im Anschluss an diese Ausbildung startete ich dann sofort die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger.

Katrin: Das Haus Maria Helferin und seine Bewohner kenne ich schon seit meiner Kindheit, da mein Bruder seit seinem 9. Lebensjahr im Haus wohnt und dort versorgt wird. Nach meinem Freiwilligen Sozialen Jahr im Haus Maria Helferin, motivierte mich die damalige Leitung Brigitte Hally dazu, zunächst die Heilerziehungspflegehelfer Ausbildung zu machen. Was soll ich sagen, das hat mir sehr gut gefallen und so habe ich im Anschluss noch die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger begonnen.

Was macht das Haus Maria Helferin für euch attraktiv? Weshalb seid ihr nach eurer Ausbildung im Haus geblieben?

Julia: Die Arbeit im Haus ist sehr abwechslungsreich, da wir hier Menschen mit den verschiedensten kognitiven Einschränkungen und somit Förderbedarfen begleiten.

Wir sind stark in die Gemeinde eingebunden und somit am lokalen Leben beteiligt. Dadurch versucht Maria Helferin, Menschen mit und ohne Behinderung miteinander in Kontakt zu bringen. Wir besuchen die Kirmes, das Frühlingsfest, machen diverse Ausflüge auch in die nahen Niederlande. Kurz gesagt: Wir führen mit unseren Bewohnern ein möglichst „normales“ Leben und das finde ich wichtig!



Dominic: Ich wurde im Team gut aufgenommen, ich konnte jederzeit Fragen stellen und mich an meine Vorgesetzten wenden. So wurde es mir wirklich leichtgemacht, hier zu bleiben!

Es ist ein gutes Gefühl, dass ich hier nicht nur irgendein Mitarbeiter bin, sondern ein Mensch, dessen Interessen im Vordergrund stehen. Das ist nicht selbstverständlich, das weiß ich wirklich sehr zu schätzen.

Katrin: Im Haus Maria Helferin steht die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner im Vordergrund aller Entscheidungen, das finde ich sehr schön hier!

Wo seht ihr eure Zukunft im Haus Maria Helferin?

Katrin: Ich möchte auf jeden Fall hierbleiben, ich fühle mich hier sehr wohl! Natürlich möchte ich mich gerne beruflich durch Fort- und Weiterbildungen weiterqualifizieren.

Julia: Da bin ich noch sehr offen, weiterbilden und weiterqualifizieren möchte ich mich auf jeden Fall. Im Moment möchte ich hierbleiben, da mir die Bewohner und Mitarbeiter sehr ans Herz gewachsen sind. Eine zusätzliche pflegerische Fortbildung würde mich auf jeden Fall reizen, insbesondere im Hinblick auf die älter und kränker werdenden Bewohner.

Dominic: Ich würde mich gerne im Bereich Palliative Care weiterbilden, um noch mehr und vor allem vertiefend zu erfahren, wie wir unseren Bewohnern ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben bis zum Tod ermöglichen können.

Wenn ihr euch die Jahre eurer Tätigkeit anschaut, hat sich etwas verändert? Und wie seht ihr die Zukunft eurer Tätigkeit mit den Bewohnern?

Julia: Mir ist aufgefallen, dass auf der Erhaltung der Ressourcen und Fähigkeiten der Bewohner liegt und weniger auf der Erwerbung neu zu erlernender Dinge. Unsere Bewohner in unserer Außenwohnstätte werden immer älter und die Bewohner mit Trisomie 21 entwickeln eine Demenz, das ist eine Herausforderung. Dementsprechend wird und muss sich unsere Arbeit verändern, das ist klar!

Julia: Das stimmt! Als ein schwerstkranker Bewohner in unserer Wohnstätte in seinem Bett verstarb, konnten sich noch alle Bewohner und Mitarbeiter von ihm verabschieden. Das ist zwar sehr traurig, da wir uns durch die Betreuung doch sehr nahe waren, aber es war tröstlich, diese Erfahrung gemeinsam machen zu können.

Katrin: Ich glaube, darin liegt auch ein Stück Zukunft unserer Arbeit. Wir werden mehr palliativ arbeiten müssen!

Das Interview führte Björn Claßen

KOCHEN HABE ICH ERST HIER GELERNT!

Wenn man ihre Dienstjahre zusammenrechnet, arbeiten **Annette Jansen** und **Diana Viertelhausen** seit 79 Jahren in der Küche der Behindertenhilfe-Einrichtung Haus Maria Helferin in Nettetal. Ihr Kollege Björn Claßen hat die engagierten Hauswirtschafterinnen interviewt.



Wie lange arbeiten Sie schon im Haus Maria Helferin?

Annette Jansen: Schon lange! Ich habe am 15.08.1974 angefangen. Also arbeite ich seit 46 Jahren hier. Die 50 Jahre mache ich noch voll, wenn ich das schaffe.

Diana Viertelhausen: Ich arbeite noch nicht ganz so lange hier, wie Annette. Aber immerhin schon 33 Jahre. Am 01.08.1987 war mein Dienstbeginn in der Einrichtung. Da war ich 21 Jahre alt. Zuvor habe ich eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin in einem Altenheim absolviert und mich anschließend hier beworben. Ich habe tatsächlich bisher nur eine Bewerbung in meinem Leben schreiben müssen (*lacht*).

Liebe Frau Jansen, wow - das ist wirklich eine lange Zeit! Wie alt waren Sie, als Sie im Haus Maria Helferin Ihren Dienst begannen?

Annette Jansen: Ich war 14 Jahre alt. Am Anfang war es wirklich schwer für mich von zu Hause weg zu sein. Damals wohnte ich hier in der Einrichtung, das war früher üblich. Kochen habe ich erst hier gelernt. Während meiner Ausbildung. Aber auch Gartenarbeit, Wäschepflege und Reinigungsarbeiten gehörten dazu, das war teilweise richtig harte Arbeit. Schwester Bernhilda, die Küchenleitung, wirkte immer sehr streng, da hatte man als junges Mädchen ordentlich Respekt. Aber eigentlich war sie sehr nett.

Sie beide haben im Haus Maria Helferin viel erlebt - was hat sich im Laufe der Jahre verändert?

Beide: Eine Menge!! Vieles kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen!

Annette Jansen: Für den Eigenbedarf haben wir im Garten selber Gemüse angebaut. Zu Beginn hatten wir immer Muskelkater, weil wir im Sommer

beim Ernten mithelfen mussten. Im Sommer habe ich teilweise um 4.00 Uhr morgens mit der Erdbeerernte begonnen, weil es dafür nachmittags zu heiß war. Manchmal mussten wir zweimal täglich auf die Felder.

Diana Viertelhausen: ...und das war ja noch nicht alles. Damals hatten wir Stachelbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Kartoffeln, Kohl, Salat, Spinat, Kirschen, Äpfel. Das haben wir zusammen mit den Gärtnern geerntet, geputzt, eingemacht usw. Da wusstest du, was du getan hast! Das vermisse ich wirklich nicht.

Was waren Ihre Highlights in all den Jahren?

Beide: Auf jeden Fall der Martinsmarkt! (*Der traditionelle Martinsmarkt lockte in den vergangenen Jahren bis zu 1000 Besucherinnen und Besucher in das Haus Maria Helferin. Aufgrund der Corona-Pandemie ist der Markt in diesem*

Jahr abgesagt. Anmerk. der Redaktion)

Annette Jansen: Das St. Martinsfest ist zwar logistisch immer eine riesige Herausforderung und am Abend des Marktes brennen einem die Füße, aber das hat immer viel Spaß gemacht.

Diana Viertelhausen: Die Zirkuswoche mit den vielen Bewohnerinnen, Bewohnern und den Zirkusleuten war auch immer ein kleines Abenteuer und eine willkommene Abwechslung vom Alltag.

Frau Viertelhausen, Sie verlassen leider das Haus Maria Helferin im kommenden Jahr, da Sie mit Ihrem Mann in seine Heimat ziehen. Sind Sie nicht wehmütig?

Diana Viertelhausen: Oh ja, ich bin schon ziemlich traurig. Das wird bestimmt auch nicht einfach werden. Eigentlich hatte ich die Idee, hier bis zur Rente zu bleiben. Aber ich habe meinem Mann versprochen, dass wir irgendwann zu seiner Familie ziehen. So einen Job wie hier werde ich sicherlich nicht mehr finden, das wird mir sehr fehlen.

Möchten Sie dann wieder im Küchenbereich tätig werden?

Diana Viertelhausen: Ja, wenn mich dort irgendjemand will.... (lacht). Nein Quatsch, ich würde gerne in diesem Bereich bleiben. Dazu muss ich mich bewerben und wie gesagt, bisher habe ich nur eine einzige Bewerbung in meinem Leben schreiben müssen. Mal schauen, was kommt..

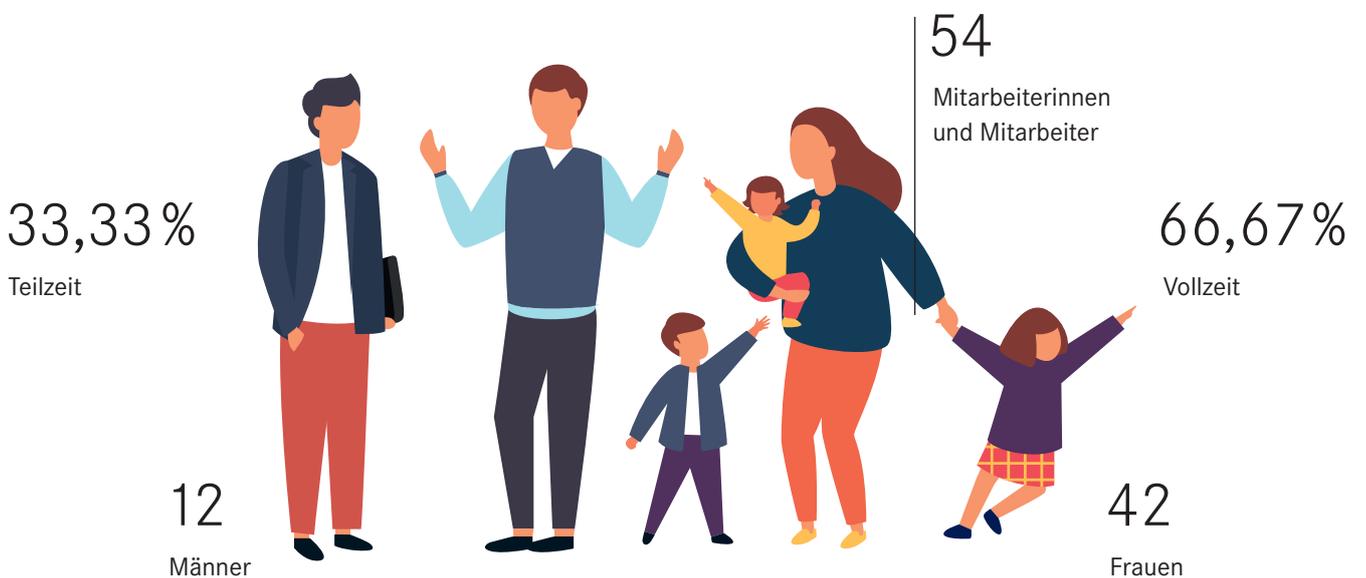
Ich danke Ihnen sehr herzlich für das Interview. Liebe Frau Viertelhausen, die Hausgemeinschaft Maria Helferin wünscht Ihnen alles Gute für die Zukunft! Wir werden Sie, Ihren Humor und Ihr lautes Lachen sehr vermissen – (selbstverständlich auch Ihr Essen!!!)

Das Interview führte Björn Claßen, Heilerziehungspfleger im Haus Maria Helferin in Nettetal

Das Haus Maria Helferin in Nettetal

- 1915 – 1939 Schwestern der Kongregation „Unserer Lieben Frau“ aus Mülhausen gründeten während des Ersten Weltkriegs eine Höhere Mädchenschule mit Internat im Haus Maria Helferin. Nach der Fertigstellung des „Mädchenpensionats“ begann im April 1915 der Schulbetrieb und damit eine kuriose Situation. Die Schülerinnen, Schwestern und das Personal mussten täglich mehrfach die Staatsgrenze überqueren. Unterricht fand im Haus Maria Helferin im Nettetaler Stadtteil Leuth statt, die Schlafsäle, der Turnraum und die Kapelle befanden sich im Gebäudekomplex „Maria Auxiliatrix“ (lateinisch für Maria Helferin) in Venlo in den Niederlanden. Ende der 20er Jahre entfiel „der kleine Grenzverkehr“, da sich nun alle Räume auf der deutschen Seite befanden. Das Haus Maria Helferin entwickelte sich zu einer geschätzten Bildungseinrichtung, bis sie als katholisches Haus 1939 auf Anordnung der Nationalsozialisten geschlossen wurde.
- 1942 - 1969 Während 150 Soldaten die Turnhalle sowie ein Nebengebäude belegten, boten die Ordensoberen das Haus der Landesversicherungsanstalt in Düsseldorf als Heilstätte für Patienten mit einer fortschreitenden Lungen-Tuberkulose an. Nach der Kapitulation am 08. Mai 1945 beschlagnahmten die Amerikaner das Haus Maria Helferin als Lazarett, kurz danach wurde es als Lungenheilstätte wieder freigegeben. Da die weiterentwickelten Behandlungsmethoden der Tuberkulose eine Langzeitbehandlung von Lungenkranken im Jahr 1969 weitgehend überflüssig machten, suchten die Schwestern „Unserer Lieben Frau“ eine neue Aufgabe für ihr Haus.
- 1969 Nach zahlreichen Gesprächen nahm der Landschaftsverband „Maria Helferin“ als „Psychiatrisches Kinderkrankenhaus“ in das Versorgungsnetz auf. Psychisch und geistig behinderte Kinder und Jugendliche wurden hier dauerhaft betreut und gefördert.
- 1995 Der Deutsche Orden übernimmt die Trägerschaft des Hauses Maria Helferin. Außerhalb der Einrichtung wurden Häuser angemietet und gekauft, in denen sich bis heute vier Wohnbereiche befinden. Das Psychiatrische Kinderkrankenhaus wurde in „Haus Maria Helferin, eine Einrichtung der Behindertenhilfe“ umbenannt. Heute werden im Haus Maria Helferin 75 Bewohnerinnen und Bewohner durch ein multiprofessionelles Team von ca. 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rund um Einrichtungsleiterin Martina Wissdorf betreut. 31 Bewohner leben im Kerngelände, 44 Bewohner in den drei dezentralen Wohneinheiten. Die Ziele der gegenwärtigen Arbeit sind Integration, Beheimatung, Normalisierung sowie individuelle Hilfen zum selbstbestimmten Leben und Wohnen.

GESCHÄFTSBEREICH KINDER- UND JUGENDHILFE



1

Sozialpädagogische
Familienhilfe

3

Einrichtungen für
Jugendliche



58

Männliche Betreute

152

Betreute Kinder,
Jugendliche, Mütter
und Väter

94

Weibliche Betreute



„Das Haus Felix hat mir auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben sehr geholfen.“

Jennifer Schmidt ist 40 Jahre alt und hat einen dreijährigen Sohn namens David.

Bevor sie mit ihm schwanger wurde, war sie 15 Jahre lang alkoholabhängig. Nun ist sie seit vier Jahren trocken!

Frau Schmidt, sie zogen damals mit ihrem Sohn in das Mutter-Kind-Haus Felix in Bad Aibling. Wie kam es dazu?

Bevor ich in das Haus Felix zog, lebte ich in einer soziotherapeutischen Einrichtung. Dort lernte ich meinen Freund kennen, den Vater von David. Ich wurde schwanger! Man riet mir, in ein Mutter-Kind-Haus zu gehen, um zu sehen, ob ich es alleine mit einem Kind schaffen würde. Schließlich lebte ich zu der Zeit schon länger in keiner eigenen Wohnung mehr. Ich folgte dem Rat und zog vorerst in ein Mutter-Kind-Heim in München. Dort blieb ich knapp ein halbes Jahr. Im August 2018 wechselte ich schließlich in das Haus Felix. Ich war damals recht überfordert mit der Situation. Doch im Haus Felix war ich nie allein. Da hatte ich stets jemanden an meiner Seite, der mir half!

Was war der ausschlaggebende Grund, dass Sie sich in die Therapie begeben haben?

Ich machte in meinem Leben viele Entzüge! Meinen längsten hatte ich 2013 im Klinikum Ingolstadt, den letzten dann 2015. Eine anschließende 16-wöchige Entwöhnung wäre mir zu kurz gewesen wäre, um dauerhaft abstinent zu bleiben, daher wechselte ich in die Soziotherapeutische Einrichtung. Die Therapie war mein eigener Entschluss! Mir war klar: Wenn es so weitergeht, wird es tragisch für mich enden!



Wie fanden Sie Ihren Aufenthalt im Haus Felix?

Fühlten Sie sich wohl?

Im Mutter-Kind-Haus Felix waren alle sehr nett, mir wurde wirklich geholfen. Einmal wollte David nicht mehr aufhören zu schreien, da war ich echt überfordert. Jedoch war sofort Hilfe zur Stelle! Ich war eigentlich nie alleine.

Was gefiel Ihnen besonders am Haus Felix? Was macht die Einrichtung ihrer Meinung nach einzigartig?

Die Betreuer dort sind alle sehr herzlich und liebevoll! Im Haus Felix lebt man in einer Art Hausgemeinschaft. Jeder hat seine eigene, kleine Wohnung zur Verfügung, welche man sich schön, nach eigenen Vorlieben und Wünschen, einrichten kann. Mit vielen dort konnte ich mich sehr gut unterhalten und auch die Lage fand ich sehr schön in Bad Aibling. Ein- oder zweimal in der Woche organisieren die Betreuer Spieltage mit den Kindern und anderen Bewohnerinnen. Das war immer sehr schön! Außerdem hat die Einrichtung einen großen Garten und ein Gebäude, das früher ein Kindergarten war. Dort sind wir oft zum Spielen hingegangen. Das Haus Felix ist das beste Mutter-Kind-Haus, das ich kenne.

Wo und wie leben Sie heute?

Ich wohne gemeinsam mit meinem Sohn David in Erding. Ich hatte damals großes Glück, schnell eine eigene Wohnung zu finden.

Die Betreuer aus dem Haus Felix halfen mir auch beim Umzug. Eine Mitarbeiterin hat uns später sogar einmal in Erding besucht! Das war so lieb! Ich denke noch oft an das Haus Felix zurück! David ist mittlerweile drei Jahre alt und geht in den Kindergarten. Mein Sohn hat sich wirklich gut entwickelt. David hat es im Haus Felix ebenso sehr gefallen wie mir. Das Haus Felix kann ich jedem Weiterempfehlen, es hat mir auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben sehr geholfen!

Vielen Dank für das Interview, Frau Schmidt! Es hat mich sehr gefreut!

*Das Interview führte Johanna Demmel,
Auszubildende in der HGS*



VIELEN DANK UND HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

45 Jahre

Andrea Steppan

Küchenhilfe
Haus St. Michael

30 Jahre

Inge Weber

Bereichsleiterin der
Medizin, dienstälteste
Mitarbeiterin
Laufer Mühle



**Robert
Buschsieweke**

Fachkraft für Kranken-
und Gesundheitspflege
Haus Röhling



Elvira Henow

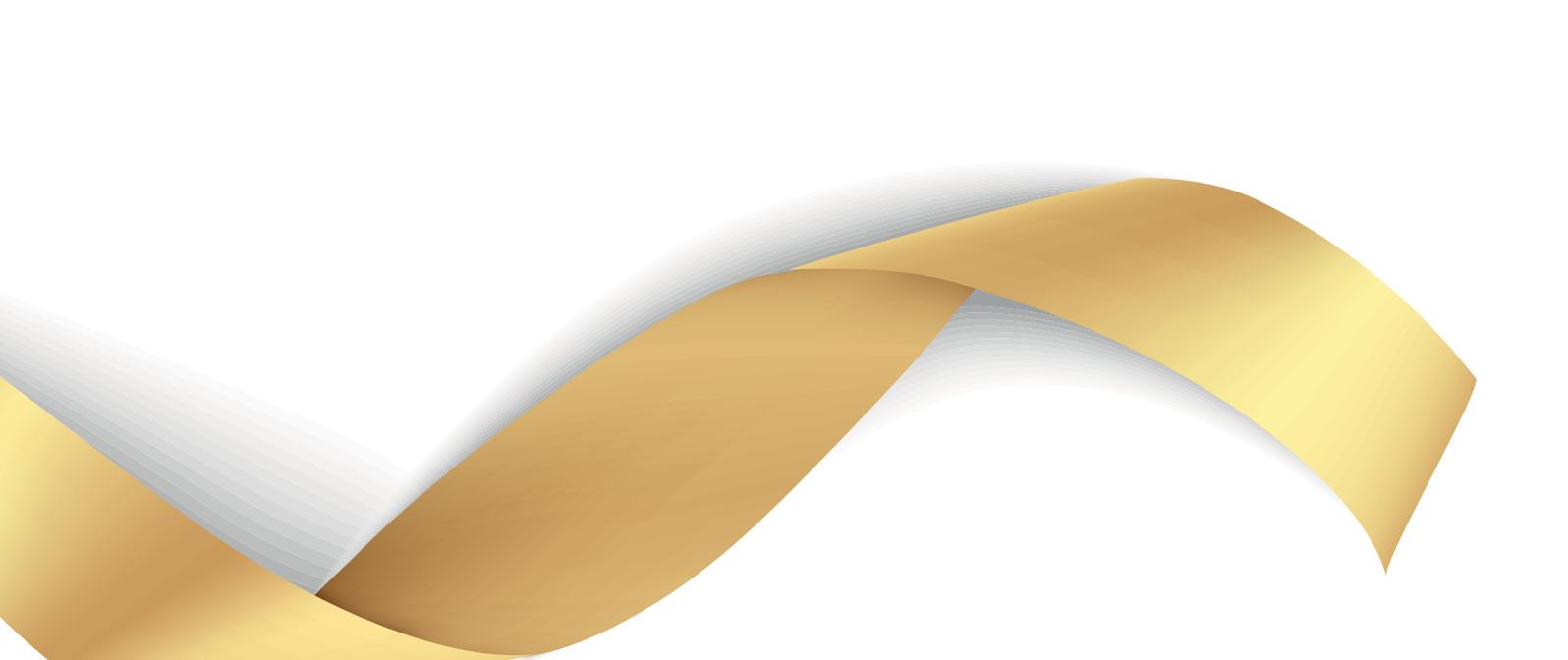
Mitarbeiterin im haus-
wirtschaftlichen Bereich
Haus St. Norbert



Kerstin Klimczok

Betreuerin
Betreutes Wohnen
Haus St. Norbert





40 Jahre

Karin Schär
Mitarbeiterin
Sekretariat
Haus St. Norbert



Silvia Thiel
Mitarbeiterin
Tagesstruktur
Haus Maria Helferin

Christiane Steinitz
Mitarbeiterin
Gruppendienst
Haus St. Josef

35 Jahre

Petra Grimm
Pflegefachkraft
Haus St. Michael



Irena Rehak
Pflegefachkraft
Haus St. Michael

Sabine Haumer-Hoppe
Mitarbeiterin
Betreutes Wohnen
Haus Maria Helferin

Michael Gerken
Haustechniker
Haus St. Norbert



Steffen Vehlow
Haustechniker
Haus St. Norbert



Dr. Thomas Franke
Geschäftsführer
Deutscher Orden
Ordenswerke

Andreas Bahne
Leiter der Tagespflege
Senioren-Zentrum
St. Raphael

Carmen Lorenz
Mitarbeiterin im tages-
strukturierenden Bereich
Haus St. Josef

25 Jahre

Manfred Forstner

Einrichtungsleitung
Schloss Tannegg



Anna Specht

Wohnbereichsleitung
St. Josefshaus



Maria Schmitt

Leiterin Arbeitstherapie-
bereich, Buchbinderei
Haus Hirtenhof



Antje Walther

Einrichtungsleitung
Haus am See



Petra Kappauf

Altenpflegerin
Haus St. Elisabeth



**Werner
Broichhagen**

Dipl. Sozialpädagoge
Haus Aufseßtal



Thomas Heck

Einrichtungsleitung
Seniorenzentrum
St. Raphael, Wickede



Beata Grochowski

Mitarbeiterin Wohnbereich,
MAV – Vorsitzende
Haus St. Norbert



Gerhard Steidl
Einrichtungsleiter
Haus Fischbachtal



Michael Hennings
Bereitschaftsdienst
Haus Fischbachtal



Günter Münch

Gesamtleiter der Arbeits-
therapie in der Laufer
Mühle und Geschäftsleiter
in den Sozialen Betrieben
der Laufer Mühle gGmbH



Emilie Lang
Nachtwache
Haus St. Josef

**Hildegard
Kieselbach**

Mitarbeiterin
Tagesstruktur
Haus Maria Helferi

Zsolt Zvozil

Haustechnik
Hauptgeschäftsstelle

Monika Stiegler
Buchhaltung
Fachklinik Weihermühle



Andrea Gofferje
Verwaltung
Bereichsleitung
Fachklinik Weihermühle



Yvonne Schmidt
Mitarbeiterin Wohnbereich
Haus Maria Helferi

Hermann Winter

Arbeitsanleitung
Schloss Tannegg

Petra Schelter

stellv. Pflegedienstleitung
Leitung des
Sozialen Dienstes
Haus St. Elisabeth

Martina Wissdorf
Einrichtungsleitung
Haus Maria Helferi

Birgit Hasselhoff

Mitarbeiterin
Gruppendienst
Haus St. Josef

Fatiha Ayad

Mitarbeiterin
Gruppendienst
Haus St. Josef

